
FRÖSI
mit Blumenkörbchen
2/74
Pioniermagazin für Jungen und Mädchen
Preis: 0,70 M
Zeichnung: Richard Hambach
Index: 31 743

Durch die Blume gesagt

wird auf den Seiten 17–24 vieles, was euch anläßlich des 8. März sicher viel Spaß machen wird. Also, nicht an der Blume riechen, sondern Mittelseiten aufschlagen und mitmachen!

Hübsch





Korbmachermeister ohne Lehrjahre.

Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen

sagt ein altes Sprichwort. Hier stimmt das nicht, denn mit „künstlerischer Meisterschaft“ werdet ihr in der Lage sein, noch weitere Körbchen zu basteln und farbig zu gestalten, denn in eurer Umgebung kennt ihr sicher viele Frauen, die es verdienen, zu ihrem Ehrentag überrascht zu werden. Gestaltet die Körbchen möglichst abwechslungsreich, keines darf dem anderen gleichen. Bemalt und beklebt sie mit Blumen und Blüten unterschiedlichster Formen! Farbe ist Trumpf!

„Frösis“ Blüten-Sammlung

soll euch anregen, noch weitere Blumendekors zu finden. Vom zarten Alpenveilchen bis zur „Pop“-Blume ist alles erlaubt!





2|74
Pioniermagazin für Jungen und Mädchen
Preis: 0,70 M

HALT' MAL DAS LINKE BEIN STILL!

Boots-mann auf der Scholle

Ri

Alle Innentitel aufheben, sammeln – ergeben Pionierbilder-Losung

25 JAHRE DDR

Mäxchen und Tüte besuchen die Genossen mit dem

ROTEN BARETT

PIONIER-EXPEDITION DDR 25

„Wenn ich ein Vöglein wär' ...", dieses Volkslied sang, pfiff und krächzte der Dicke schon einige Tage still vor sich hin, ehe er mit dem „Korken" 'rausrückte.

„Fallschirmspringen! Das wär' doch mal 'ne Wucht!" Bei dieser Meinung blieb mein Freund Tüte, stur, wie er nun mal ist!

Und da mich, Mäxchen, die Sache ebenfalls sehr interessierte, warfen wir den TUMÄX an, und ab ging die Fahrt in Richtung Cottbus.

Die Freunde vom GST-Stützpunkt der Fallschirmspringer staunten nicht schlecht, als wir mit unserem Gefährt ohne Anmeldung bei ihnen aufkreuzten.

Jetzt war der Dicke kaum noch zu halten. Er erblickte einige Fallschirme, rannte darauf zu und war schon dabei, sich einen umzuschnallen, was bei der Vielzahl der Leinen und Gurte nicht ganz unkompliziert vor sich gegangen wäre. Also, der Dicke war dabei, sich restlos zu verheddern, als ihn der Leiter des Stützpunktes, Genosse Stiller, auf den harten Boden des Flugplatzes zurückholte.

„Man wird doch nicht als Fallschirmspringer geboren! Vor dem ersten Sprung liegen viele Stunden harter theoretischer und praktischer Ausbildung, bevor es dann endlich mit einer AN 2 in Richtung Wolken geht!"

Tüte war sauer. „Auch wir mit unserer TUMÄX-Erfahrung nicht?!"

„Nein! Auch ihr nicht. Aber schaut euch doch einmal unsere Ausbildung an!"

Wir taten es gründlich. Angefangen bei den theoretischen Grundlagen des Fallschirmsprungs, über die langen Übungen des Fallschirmzusammenlegens bis zum ersten Sprung vom Turm.

Tüte war echt nachdenklich geworden, als wir dann als „Zaungäste" in einer AN 2 saßen, die sich brummend den Wolken näher schob.

1000 Meter Höhe sind erreicht. „Luke auf!" befiehlt der Ausbilder. „Springen mit sieben Sekunden Verzögerung!" lautet die Sprungaufgabe.

Weit stößt sich der Springer von der Unterkante der Luke ab. Er breitet Arme und Beine aus und rast so der Erde entgegen.

Freier Fall! Tüte hatte Schweißtropfen auf der Stirn.

Dann ein Ruck, der Fallschirm hat sich geöffnet. Langsam gleiten Springer und Schirm dem Landekreuz auf dem Boden entgegen.

Dann die Landung – ein Ruck, die Rolle vorwärts und das schnelle Einholen des Fallschirms.

Wir hatten uns die Nase an der Scheibe plattgedrückt. „Toll!" stöhnte Tüte begeistert und marschierte auf Genossen Stiller zu.

Was mit den unbenutzten Fallschirmen sei, wollte er wissen.

„Diese Fallschirme sind nur noch einige Tage frei. Wir haben gerade einige Freunde zu ihrem Ehrendienst zur Fallschirmjägereinheit der NVA verabschiedet. Aber in wenigen Tagen beginnen



neue Freunde ihre vormilitärische Ausbildung im Fallschirmspringen hier bei uns in der GST. Ehe sie mit dem sportlichen Springen beginnen, absolvieren sie diese Laufbahnausbildung für die NVA!"
Tüte hatte Feuer gefangen! „Auf zur Fallschirmjägereinheit!"
Kurze Verabschiedung. „Grüßt mir den Genossen Dobryn!" hörten wir noch von Genossen Stiller, dann startete ich den TUMÄX.
Zunächst war von Fallschirmen wenig zu sehen, als wir das Gelände der Fallschirmjägereinheit betraten. Dafür aber ein Sportplatz, auf dem einige Genossen ihre Runden drehten.
„Gefreiter Dobryn ist gerade von der Ausbildung zurück!" antwortete der Offizier vom Dienst auf unsere Frage. Pfiffig, wie wir nun einmal sind, fanden wir ihn auch sogleich – gemeinsam mit dem Stabsgefreiten Fuls saß er über einer Karte und wertete den letzten Geländemarsch aus.
Tüte war enttäuscht! Keine Spur von Fallschirm!
Die beiden Fallschirmjäger grinsten sich an.
„Das Fallschirmspringen ist bei uns nur Mittel zum Zweck! Eigentlich spielt es eine ganz untergeordnete Rolle. Viel wichtiger sind bei uns – die Beine! Auf die muß man sich verlassen können, ebenso auf einen eisernen Willen, den man sich in der Ausbildung anerziehen muß!"
„Aber ihr seid doch Fallschirmjäger!" empörte sich der Dicke.
„Klar, diese Ausbildung haben wir bei der GST absolviert. Ich mit 144 Sprüngen und Genosse Fuls mit 21 Sprüngen. Aber neben dem Springen stand auch schon bei der GST die vormilitärische Ausbildung im Funken, im Umgang mit Karte und Kompaß und die Ausbildung auf der Sturmbahn im Vordergrund!"
„Manöver ‚Freundschaft'!" platzte ich heraus.
„Ja, natürlich. So könnt ihr euch schon als Pioniere auf euren späteren Ehrendienst in der NVA vorbereiten. Noch besser aber die Ausbildung in der GST. So haben wir es getan. Und bereut haben wir es nicht, denn drei Jahre Dienstzeit sind für die schwierigen militärischen Aufgaben, die zu erfüllen sind, eine kurze Zeit. Da ist es besser, man beginnt seinen Ehrendienst schon gut vorbereitet."
Was Genosse Dobryn da sagte, hatte Hand und Fuß! Ich hatte unterdessen vom Zugführer der beiden Genossen, Leutnant Oberhaffner, erfahren, daß Bernhard Dobryn und Michael Fuls für hervorragende Erfüllung militärischer Aufgaben die „Artur-Becker-Medaille" in Silber bzw. in Bronze verliehen wurde.





Text: Peter Klaus Eckert
Zeichnungen: Richard Hambach
Fotos: MBD/Walzel (1), MBD/Fröbus (1), MBD/Klöppel (1), Eckert (1)

„Alle Achtung!" entfuhr es Tüte, als ich ihm das zuflüsterte.
Bernhard und Michael hatten beide „nur mal so" bei der GST vorbeigeschaut und waren beim Fallschirmspringen „hängengeblieben". Und aus dem Hobby, dem Sport, wurde eine ernsthafte Vorbereitung auf den Ehrendienst in der NVA, für den sich beide als Soldaten auf Zeit verpflichtet haben.
„Beide gehören zu den Besten in ihren Gruppen!" Diese Meinung Leutnant Oberhaffners bestätigen der Elektromonteur Bernhard und der Schlosser Michael durch ihre Leistungen in den Ausbildungsfächern. Beide „glänzen" durch die Note „1" in der Schutz- und Gefechtsausbildung. „Doch von allein kommt nichts!" erinnerte sich Bernhard, als er darüber berichtete.
„Als Soldat kam ich zur Fallschirmjägereinheit. Doch hier begriff ich noch stärker als im Beruf, daß ich als Mitglied der SED besser sein muß als die anderen, denn meine Leistungen wurden für die anderen Genossen zum Wertmaßstab. Aber einfach ist das nicht, vielmehr eine echte Plackerei. Auch wenn man es sich noch so fest vornimmt, die 5000 Meter unter 22 Minuten zu laufen, natürlich in Kampfausrüstung, und die Beine machen nicht mehr mit! Da gilt nur eins – durchhalten! Und so habe ich auch mit viel Training dort meine ‚1' geschafft!"
Tüte waren schon vom Zuhören die Beine schwach geworden. Er setzte sich.
„Wenn ihr beide mal wieder Lust haben solltet, beim Fallschirmspringen zuzuschauen oder selbst mit dem Training zu beginnen, dann lade ich euch gern ein. Nach meiner Dienstzeit werde ich als Sprungausbilder zur GST zurückgehen. Und meinen Fallschirm hier in der Einheit wird dann ein ehemaliger GST-Springer übernehmen!"
Also, bis dann – guten Sprung!
Die beiden sprachen es, setzten sich ihre Kopfbedeckungen, die Barette, auf und gingen zur nächsten Ausbildung. Später sahen wir Bernhard und Michael noch einmal, als sie Ausgang hatten. Da trugen sie ein rotes Barett.
Doch wir starteten bald darauf unseren TUMÄX und waren uns nun darüber klar, daß Fallschirmspringer eben doch nicht vom Himmel fallen.



Wiethagener Spezialität

„Hallo! Darf ich Sie einmal etwas fragen?" hielt ich den ersten besten LKW in Rövershagen an. „Hier soll's doch irgendwo eine Köhlerei geben. Können Sie mir da weiterhelfen?" – „Ach, zu Herrn Heuer wollen Sie? Na, dann steigen Sie mal auf meinen ‚Kahn'." Der freundliche LKW-Fahrer nahm mich bis zum Mischwerk Rövershagen mit, und dann war's nur noch ein Katzensprung. Aber was für einer! Sozusagen vom Heute ins Märchen, glaubte ich wenigstens, als ich die paar Schritte zum Köhlerhaus ging, das mitten im Wald liegt.

Herr Heuer ist allerdings alles andere als ein Märchenköhler. „Von ‚Frösi' kommen Sie? Kenn' ich", sagte er zu meiner Verwunderung, „meine Enkel lesen sie." Und er war sofort bei der Sache, als ich ihn bat, für euch von seinem Beruf zu erzählen. „Ja, dann kommen Sie mal mit, ich will Ihnen erst einmal meine beiden Meiler zeigen."

Überall lagen Holzstapel, Rohstoff und Heizmaterial für die zwei Schwelöfen mitten auf dem Hof. Sie sind aus feuerfestem Stein, mit Eisenringen zusammengehalten und schon ziemlich alt, etwa 150 Jahre, wie ich erfuhr. Der kleine faßt 15 Kubikmeter Holz, der große 40. Jeder Ofen besteht aus zwei Räumen, dem eigentlichen Schwelraum, der mit Buchen- oder Kiefernholz beschichtet wird, und dem mantelförmigen Heizraum ringsherum.

„Und wie funktioniert das nun?" fragte ich den Fachmann. „Das Verkohlen ist eigentlich ganz einfach. Im Schwelraum müssen etwa ein Meter lange Holzkloben aufgestapelt werden, dann wird acht bis zehn Tage kräftig geheizt. Der innere Raum ist dabei von der Luftzufuhr abgeschlossen, das Holz entflammt also nicht, sondern schwelt nur. Große Wärme dazu – und fertig ist die Holzkohle."

Wie Herr Heuer das so erzählte, konnte man den Eindruck gewinnen: Das macht er „mit links". Denkste! Ihr müßt euch vorstellen, allein schon das Beschichten ist eine schwere Arbeit. Dann muß bei Tag und Nacht im Abstand von ein bis zwei Stunden geheizt werden. Da gehört schon was dazu. Inzwischen erzählte Herr Heuer weiter: „Das Gas, das sich bei diesem Prozeß entwickelt, wird mit verbrannt. Wir sind eben ein umweltfreundlicher Betrieb und schalten die Luftverschmutzung von vornherein aus."

„Und wie geht das nun weiter?" fragte ich, während ich vom Meiler stolperte. „Nach zehn bis vierzehn Tagen ist alles abgekühlt. Dann leere ich den Ofen."

Da ich mir beim besten Willen nicht vorstellen konnte, daß die Holzkohle allein zum Grillen dasein sollte und ich ja zum Fragen gekommen war, ließ ich mir erzählen, daß das Köhlerprodukt besonders auf unseren volkseigenen Werften, in den volkseigenen Brauereien und chemischen Labors benötigt wird. Bei Herrn Heuer sind unsere Werften Stammkunden. Sie brauchen die Holzkohle dringend. Durch schlackefreies Feuer entsteht eine besonders reine Flamme, die wiederum sehr gut geeignet ist zum Härten von Schneidwerkzeugen.

Wir saßen schon längst wieder in der „Köhlerstube", als ich noch viel Interessantes über die Köhlerei im allgemeinen und die des Herrn Heuer im speziellen erfuhr:

Zum Beispiel, daß diese hier die letzte in der Rostocker Heide zwischen Rövershagen und Graal-Müritz von acht Köhlereien vor 200 Jahren ist.

Oder, daß das der einzige Betrieb in der DDR ist, der nach diesem Schwelverfahren arbeitet. Die in Thüringen nach dem Verkohlungsprinzip hergestellte Holzkohle hat aber nicht dieselbe hohe Qualität und den hohen Heizwert.

Na, bitte! Und stellt euch das Leben dieser Leute mit einem der ältesten Berufe nicht unbedingt als Zuckerlecken vor.

Die Arbeit ist schwer, die Holzkohle sehr begehrt.

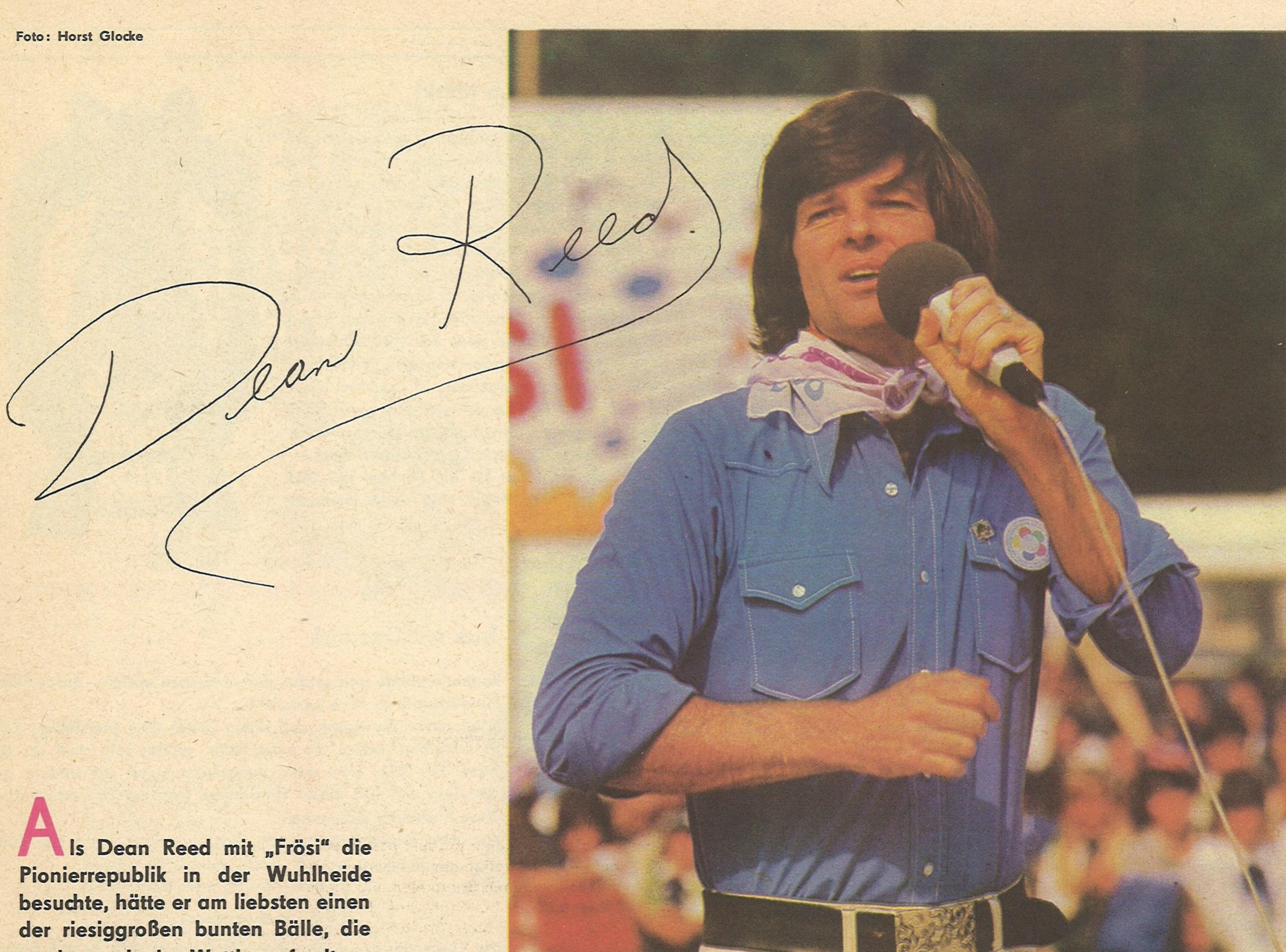
In diesem Zustand ist ja das verarbeitete Holz als Brennmaterial viel einfacher zu transportieren. Und der Heizwert entspricht fast dem der Steinkohle.

Übrigens: In Altenburg sollen zu Ehren eines Köhlers drei Eichen stehen, die sogenannten Triller-Eichen. Den Köhler sollen die herzoglichen Soldaten einmal zu sehr gereizt haben, so daß er sie eben „vertrillerte".

Ob da „Köhlergarn gesponnen" oder die Wahrheit gesprochen wurde, werden mir sicher die Altenburger Pioniere einmal schreiben!

Zeichnung: Sigrun Pfitzenreuter

Foto: Horst Glocke



Als Dean Reed mit „Frösi" die Pionierrepublik in der Wuhlheide besuchte, hätte er am liebsten einen der riesiggroßen bunten Bälle, die es dort gab, im Wettkampf mitgeschoben. Denn Spaß hat er gern und Kinder besonders.

Mit Spaß überrascht er oft seine Freunde. Während der Dreharbeiten für seinen letzten Film suchte man Dean eines Tages überall; auf einmal sahen wir ihn auf dem Dach eines kleinen Häuschens, wo er geschickt mit drei roten Tomaten jonglierte – was prompt für den Film aufgenommen wurde. Er macht besonders gern Kraft- oder Ausdauerproben; die bekannteste war, als er, 19jährig, wegen einer kleinen Wette (etwa um eine Mark) zwei Tage durch die Wüste im Wettkampf gegen ein Maultier rannte – und schließlich mit etwa zwei Minuten Vorsprung und zerschundenen Füßen doch gewann. Das war allerdings kein reiner Spaß.

Was Kinder betrifft; natürlich freut er sich besonders, wenn er mit seiner fünfjährigen Ramona am Strand oder im Grünen spielen kann. Doch andere Kinder hat er auch sehr gern. Als wir in der SRR Teile seines Films drehten, heftete sich ein kleines rumänisches Zigeunermädchen, Mariana, ihm an die Fersen und folgte ihm, wo sie nur durfte; vom Hoteleingang früh bis zum Hause, wo die Kostüme waren, von dort bis zum Bus. Und nach der Arbeit war sie wieder da, um ihn zu begrüßen. Mariana war ein nettes Mädchen, doch Dean konnte nicht Rumänisch, und manche fragten: „Warum schickst du sie nicht weg? Sie stört dich dauernd." Doch Dean blieb immer freundlich, probierte seine italienischen Worte (die rumänischen etwas ähneln) und wurde zum großen treuen Freund des kleinen Mädchens.

Ansonsten über ihn: Ich habe immer gestaunt, wie schnell Dean war, wenn irgendwo Hilfe und Solidarität gebraucht wurde – auch wenn andere sagten: „Was geht mich das an?" Nein, alles geht Dean an, und deshalb ist dieser Sänger und Schauspieler aus Colorado in den USA mitten in den politischen Kämpfen gegen den Imperialismus zu finden. Das Geschehen in Uruguay und vor allem in Chile – wo er mit Präsident Allende gut befreundet war – traf ihn schwer. Doch Dean bleibt nie lange traurig. Die nächste Aufgabe, der nächste Kampf wartet – es gibt so viel zu verändern auf dieser Welt. Und Dean ist dabei.

Victor Grossmann

Hallo, hier spricht Frösinchen!

Seid gegrüßt, Hobby-Freunde!
Als erstes will ich euch von einem wunderschönen Ferienerlebnis berichten:

Keine Chance für Diebe

Ich hatte das Glück, bei der Uraufführung des Puppenspiels „Das Lied der Bambusflöte" von Inge Borde-Klein dabeizusein. Im Mittelpunkt dieses Stücks steht das Thema der internationalen Solidarität, die Freundschaft zur Sowjetunion und den anderen friedliebenden Völkern.
Was glaubt ihr wohl, wen ich dort traf? – Mäxchen und Tüte! Gemeinsam mit dem vietnamesischen Mädchen Dao, Karandasch und Betty aus den USA verleben sie in einem internationalen Kinderlager herrliche Ferientage. Und wie es so in einem Ferienlager zugeht, wißt ihr ja noch vom letzten Sommer. Doch da geschieht etwas Furchtbares.
Daos Bambusflöte, die in der Solidaritätsaktion zu wunderbaren Ergebnissen geführt hat, wird gestohlen. Sie zurückzugewinnen, ist für alle Kinder Ehrensache. Wie sie das machen? Das Amateur-Puppentheater des Zentralen Hauses der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft in Berlin, Unter den Linden, zeigt es euch.

Vor 300 Jahren neu auf dem Markt

Frage ich doch neulich in einer philatelistisch gebildeten Pioniergruppe: „Seit wann gibt es eigentlich Briefmarken?" „Seit 1840", kam es wie aus der Pistole geschossen. „Wie alt ist der Poststempel?" Eisernes Schweigen! Wißt ihr es?
Über 300 Jahre alt! 1661 wurden von dem damaligen englischen Hauptpostmeister die ersten Poststempel eingeführt. Sie trugen noch keinen Ortsnamen, sondern nur eine Datumangabe, um endlich einmal kontrollieren zu können, wie lange die Pferde von Poststation zu Poststation unterwegs waren. Seitdem hat es in aller Welt Poststempel der verschiedensten Größen und Formen gegeben, bis zu den heutigen Werbe- und Sonderstempeln, die von vielen Ereignissen in unserem Leben erzählen. Sie sind auf jeden Fall so sammelnswert wie Briefmarken, und in eine gelungene Motivsammlung gehören Stempel wie ..., ja, wie die Marke auf jeden ordentlichen Brief.
Und wer es noch nicht wissen sollte: Für die Stempel der DDR gibt es bereits für die Jahre 1949 bis 1959 einen Stempelkatalog.



Trick mit Geschick

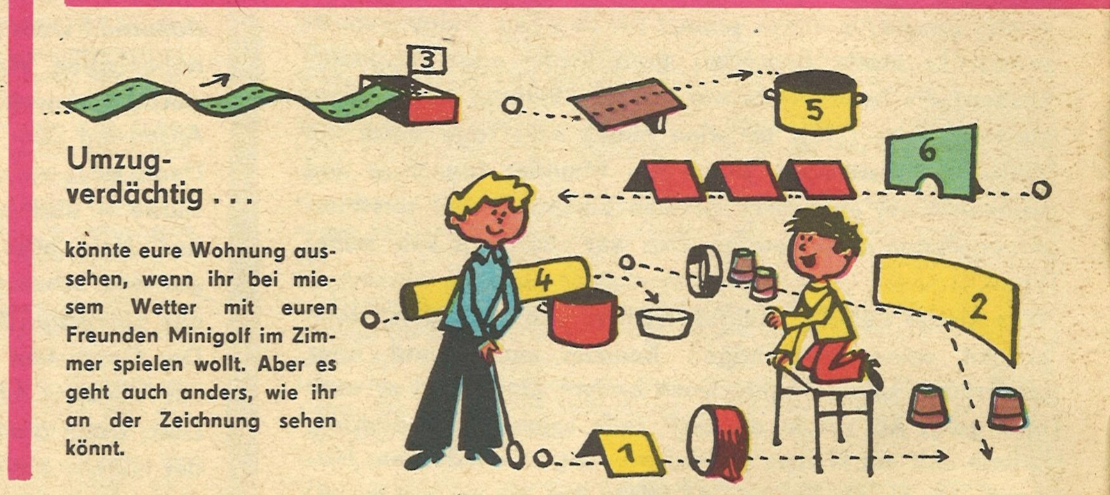
Zauberlehrlinge und solche, die es werden wollen – aufgemerkt! Für euch gibt es neue „Arbeit"!
Bittet einen Zuschauer, auf einen Zettel eine dreistellige Zahl zu schreiben, wobei die erste Ziffer größer sein muß als die letzte. Die Zahl wird dann umgedreht, unter die andere geschrieben und von dieser subtrahiert. Achtung! Ihr selbst dürft diese Rechnung nicht sehen!
Von dem Ergebnis nennt der Zuschauer nun die letzte Zahl.
Hier ein Beispiel:

$$\begin{array}{r} 563 \\ -\,365 \\ \hline 198 \end{array}$$

Der Zuschauer nennt also die 8. Und schon wißt ihr das Ergebnis. Und das kommt so: Die zweite Zahl ist bei jeder Rechnung eine 9. Die erste Zahl wird mit Hilfe der beiden letzten errechnet. Der Gedankengang ist also $9 - 8 = 1$. Die 1 stellt die erste Zahl dar. Euer Ergebnis heißt somit ganz richtig 198.
Also dann – 'ran an den Zauberstab!

Umzug-verdächtig ...

könnte eure Wohnung aussehen, wenn ihr bei miesem Wetter mit euren Freunden Minigolf im Zimmer spielen wollt. Aber es geht auch anders, wie ihr an der Zeichnung sehen könnt.



Zeichnungen:
Hans-Jürgen Starke

ZIEHT EUCH WARM AN!

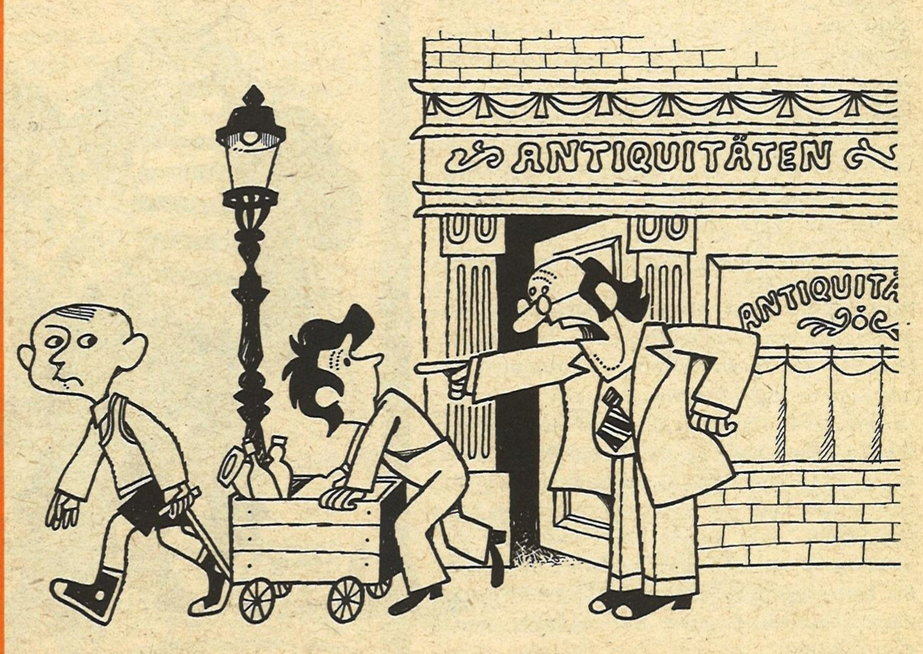
„Vati, bist du wirklich einmal so klein gewesen wie ich?"
„Natürlich, Heini."
„Da mußt du aber lustig ausgesehen haben mit deinem dicken Bauch, der Glatze und dem Schnurrbart."

Lesereinsendung
von Beate Seifert, 7706 Lohsa

„Aber dafür kann ich richtig hören!"

„Klaus, führ dich doch bloß nicht so albern erwachsen auf!"





Timmi berichtet aus Lübbenau:

Birgit und die Schornsteinsterne

GÜNTHER FEUSTEL

Am Dienstag schrieben wir in der ersten Stunde eine Mathematikarbeit. Und obgleich uns sonst immer Mathematikarbeiten sehr aufregen, dachten wir diesmal in der nächsten Pause überhaupt nicht mehr daran – denn es gab eine noch größere Aufregung.

Unsere Klasse sollte nämlich zum Manöver in den Winterferien zwei Spähtrupps stellen! Das gab vielleicht einen Streit. Jens und Holger wollten unbedingt einen Spähtrupp führen – und Akki natürlich auch. Stefan nahm einfach seine Turnriege zusammen und rief: „Mein Spähtrupp ist einsatzbereit!"

Das paßte aber den Mädchen nicht – denn Mädchen sind auch in solchen Sachen ganz und gar gleichberechtigt, meinte Birgit. Und so stimmten wir eben ab. Die Mädchen waren für Birgit und die meisten Jungen für Holger. Und dann stand es fest – Birgit und Holger waren Spähtruppführer!

Akki und ich gehörten zum Spähtrupp Birgit. Natürlich maulte Akki noch eine Weile herum. „So was ist doch Männersache! Aber ich werde dich unter meine Flügel nehmen, dann wird es schon gehen!"

Holger hatte seinen Spähtrupp sofort organisiert. Und sie wollten sich auch gleich am Sonntag treffen und einen Orientierungslauf machen – so zur Übung. Es sollte bis Burg gehen, mit Kompaß und Karte und allem Drum und Dran.

„Da haben wir es!" schimpfte Akki. „Holger und seine Leute sind uns haushoch überlegen. Na ja, so etwas ist eben keine Weibersache!"

Und während wir uns in der Deutschstunde mit der Zeichensetzung abplagten, dachte Akki nur an das Manöver. Und als es endlich klingelte, rief er: „Alle vom Spähtrupp Birgit sofort zu mir!"

Und Akki hatte auch wirklich einen fabelhaften Einfall. Unser Spähtrupp sollte am Sonntag auch nach Burg – aber auf Schneeschuhen! „Da können wir Luftlinie über die Wiesen laufen und sind früher da als Holger und seine Leute!" Akki spielte sich auf, als wenn er General wäre.

Birgit hatte zwar etwas dagegen, aber die Sache mit den Schneeschuhen gefiel uns so gut, daß wir Birgit einfach überstimmten.

Ich konnte den nächsten Sonntag kaum erwarten. Unser Spähtrupp traf sich an der Wegkreuzung nach Lehde. In der Nacht hatte es wieder geschneit. Ganz sauber sah der Schnee aus, und wir schnitten die ersten Spuren hinein. Akki kurvte Birgit entgegen und kicherte. Birgit sah auch wirklich ulkig aus. Sie hatte sich eine Feldflasche umgehängt und einen Brotbeutel, eine Kartentasche, einen Kompaß und noch ein altes Fernglas dazu. „Nun können wir gleich bis zum Südpol durchmarschieren!" lachte Akki, setzte sich an die Spitze unseres Spähtrupps und fuhr nach links über die verschneiten Wiesen.

„Wir müssen doch geradeaus!" Birgit deutete auf ihre Karte, aber Akki ließ sich nicht aufhalten. „Das ist bei mir Instinkt! Ich bin schließlich hier geboren und kenne die Landschaft wie meine Westentasche."

Nur Birgit blieb stehen und sah wieder auf ihre Karte. „Wir laufen doch falsch! Wir müssen uns weiter rechts halten!" Sie zeigte mit dem Finger auf eine Weglinie.

Akki sah Birgit über die Schulter. „Na ja, wenn du erst zum Abendbrot in Burg sein willst! Wir müssen den Weg hier nehmen!" Und Akki deutete auf eine schwarze Linie, die erst kurz vor Burg einen scharfen Knick machte. War denn das überhaupt ein Weg? Mir kam die Sache ganz eigenartig vor. „Die geht ja so schnurgerade!" „Das ist bei Luftlinien immer so!" kicherte Akki und fuhr weiter. Woran Akki eigentlich die Luftlinie erkennen wollte, blieb mir ein Rätsel und den anderen leider auch. Aber schließlich mußte sich ja Akki hier auskennen, er war ja ein eingeborener Spreewälder. Wir liefen also eine halbe Stunde weiter ostwärts. Vom Westen her schob sich eine dunkle Wolkenwand über die Sonne. Der Wind blies stärker.

„Spähtrupp halt!" rief Birgit.

„Na, wird dir dein Kramladen zu schwer?" Akki stützte sich auf seine Stöcke und sah Birgit herausfordernd an. „Ich glaube, wir haben uns verlaufen!" sagte Birgit leise. „Ich weiß überhaupt nicht mehr, wo wir sind!" Und ganz ehrlich – ich wußte es auch nicht. Rechts von uns stand ein dicker Heuschober mit einer weißen Schneemütze, links eine Pappelgruppe – und sonst war weiter nichts zu sehen als zugeschneite Wiesen, Schilfhalme und ein grauverhangener Himmel.

Über uns segelte ein Schwarm Krähen im Wind. „Die Aasgeier suchen uns schon!" lachte Rainer. Aber Akki stakte weiter – er lief quer über eine große Wiese, dann durch einen Schilfgürtel und am Erlengebüsch vorbei.

„Na, bitte! Wir sind genau richtig! Hier ist nämlich schon vor uns jemand nach Burg gelaufen!" Wir standen und staunten. Tat-



Zeichnungen: Günter Hain



sächlich – quer durch den Schnee liefen frische Spuren. Birgit bückte sich, sagte aber kein Wort. Wir folgten den Spuren eine Weile. Da blieb Heike stehen und hob etwas auf „Das ist ja mein Taschentuch!" rief sie verwundert. „Das habe ich doch vorhin verloren!"
Birgit begriff es zuerst. „Wir sind im Kreis gelaufen! Jetzt ist Schluß mit deiner Spinnerei, Akki!" Aber Akki gab sich noch nicht geschlagen. „Das kommt nur davon, weil die dämlichen Heuhaufen alle wie Zwillinge aussehen!" Und er lief einfach weiter.
Ich atmete auf. Akki hatte also wieder seine Luftlinie gefunden. Nur Birgit schien zu zweifeln. Sie blieb ein Stück zurück und sah immerzu auf die Karte. Dann nahm sie den Kompaß in die Hand und drehte sich unschlüssig hin und her. Aber Akki lief und lief – und wenn wir ihn nicht verlieren wollten, mußten wir unbedingt hinterher.
Und dann konnten wir vor Schreck nichts mehr sagen! Vor uns lagen schon wieder unsere Spuren! Jetzt stand es fest – wir hatten uns total verirrt auf den weiten verschneiten Wiesen zwischen Lübbenau und Burg, irgendwo da draußen in der Wintereinsamkeit des Spreewaldes.
Wer sollte uns hier finden? „Keine Angst! Für solche Notfälle ist ja der Kompaß da!" sagte Akki kleinlaut. Aber der Kompaß war eben nicht mehr da, den hatte Birgit verloren, weil Akki immer genau durch das Schilf gesaust war, nur um die Mädchen zu ärgern.
Was nun kam, werde ich Birgit nie vergessen. Sie schimpfte nicht auf Akki, sie heulte auch nicht los wie Heike – sie schob einfach den Schnee vom Heuschober, und wir setzten uns dicht aneinander in das trockene Stroh. Dann holte Birgit dicke Stullen aus ihrem Brotbeutel und teilte sie auf. Und dazu bekam jeder einen Schluck süßen Pfefferminztee aus der Feldflasche.
Danach sah die Welt schon wieder ganz anders aus, aber klarer auf keinen Fall, denn es begann schon zwischen den Erlenbüschen zu dämmern. Akki wollte gleich wieder eine große Rede halten, aber Birgit sagte entschlossen: „Ich führe den Spähtrupp, und du sagst jetzt überhaupt nichts mehr!" Ich dachte, Akki würde jetzt Birgit an die Kehle gehen, aber das tat er nicht. Er maulte noch eine Weile leise vor sich hin, fügte sich aber dann doch. Ich glaube, Akki hatte ein sehr schlechtes Gewissen wegen der Luftlinie und so.
„Und was machen wir jetzt?" fragte ich Birgit. Gleich jammerte Carola los: „Müssen wir hier vielleicht noch übernachten? Mir ist so kalt!" Birgit kletterte auf den Heuschober und sah mit dem Fernglas in alle Richtungen. „Du kannst doch nichts mehr sehen!" rief Heike. „Komm lieber zu uns ins Stroh!"
Ich sah mich um. Alles sah gleich aus – der Schnee, die Wiesen, die dunklen Gitter der Erlenstämme – und nirgends war Lübbenau zu sehen, kein Lichtschein, nicht ein einziges Haus. Nur der Wind raschelte im Schilf. Und plötzlich hatte ich Angst, richtig Angst!
Es wurde kälter. Ein eisiger Wind fuhr über die Wiese und nahm Heuhalme mit. „Ich friere so!" flüsterte Heike. Rainer band seinen Schal ab und legte ihn um Heikes Schultern, und nicht einmal Akki lachte darüber. Birgit stand immer noch oben auf dem Heuschober im Wind. Sie hatte sich die Handschuhe ausgezogen und starrte mit dem Fernglas in die Dunkelheit. „Da liegt Lübbenau!" schrie sie plötzlich „Das sind die Warnleuchten an den Schornsteinen vom Kraftwerk!"
Was waren wir für ein Spähtrupp! Nur Birgit hatte daran gedacht. Jetzt wußten wir, wie wir laufen mußten. Wir schnallten unsere Schneeschuhe fest und liefen den roten Sternen entgegen. Es war ein weiter Weg. Aber dann tauchten auch die Lichter der Häuser auf, und wir konnten am Straßenrand laufen. Akki hatte unterwegs kein Wort mehr gesagt, aber als wir uns verabschiedeten, schlug er Birgit auf die Schulter. „Bist doch ein fabelhafter Spähtruppführer, Mädchen!" Und dann bog er schnell in eine Nebenstraße ein und war verschwunden.
Am nächsten Tag holte Birgit nach der Schule unser Gruppentagebuch. Wir setzten uns auf eine Bank und Birgit schrieb in das Buch: „Spähtrupp 1 verpflichtet sich, das ‚Abzeichen für Junge Touristen' abzulegen" – und wir unterschrieben alle.
Als Akki mit unserer Verpflichtung vor Holger angeben wollte und unser Gruppentagebuch aufschlug, stand mit Bleistift darunter: „Weil Akki so dämlich ist!"
„Wer hat das geschrieben?" rief Akki empört. Alle kicherten. Und nun ist Akki seit zwei Tagen schon dabei, herauszubekommen, wer das geschrieben hat.

●

Während Akki nun knobelt und sucht, helft mir bitte, liebe „Frösi"-Leser. Was wollt Ihr in den nächsten Lübbenauer Geschichten über Akki, Birgit und meine anderen Freunde erfahren?
Schreibt an Timmi, 108 Berlin, Mauerstraße!

Tschüß!
Euer Timmi

Mit Zitterbacke nach Sundevit

oder: Raudi kommt ins Rudern!

Raudi Rotschopf ist ein Faxenmacher – so dachten erst alle, selbst Fips, der Hund. Aber das war großer Quatsch! Der Junge war nämlich echt krank. Schwere Mischmaschiritis. So eine Art verkorkster Ulkus im Gehirn. Oder ganz einfach ausgedrückt, Raudi hatte sich geistig überfressen und nun einen gehörigen Mischmasch in seinem blondgelockten Kasten! War übrigens auch kein Wunder bei einer geistigen Schlemmerkost von mindestens sechs Büchern und elf Filmen pro Woche! Da sieht einer am Ende ohne Aladins Wunderlampe gar nicht mehr durch. Es fing ganz harmlos an. Bei unserem letzten Schulaufsatz über die großen Ferien. Raudis Erinnerungen waren etwas durcheinandergekommen. Stand doch dort tatsächlich blau auf weiß zu lesen, daß er ein prima Mädchen namens Gesine, nach einer tollen Ferienfahrt mit Hindernissen übrigens, durch geheimnisvolle Leuchtspuren in einem ollen Waldhaus kennengelernt hat! Unser Deutschlehrer wollte nun unbedingt wissen, ob Raudi nicht viel eher mit Alfons Zitterbacke eine kleine Reise nach Sundevit unternommen habe. Wir lachten uns fast kaputt! Und alle fragten sich, was mit Raudi los sei, daß seine Sommergeschichten plötzlich reine Spinngeschichten wurden.

Ein paar Wochen später schoß Raudi in Erdkunde einen Vogel ab. Was heißt einen? Sieben Raben auf einmal!

Unser Thema: Kreisstädte. Da sprang er plötzlich aus der Bank und berichtete aufgeregt, daß er dem Wüstenkönig von Brandenburg vor zwei Tagen begegnet sei. Nämlich, als er mit Kapitän Korda und dessen gestohlenem Luftschiff notlanden mußte!

Toll, was? Münchhausen 74! Wir aber beschlossen, uns nicht mehr vor Lachen zu biegen, sondern Raudi, bevor er uns noch die Söhne der großen Bärin in der Rakete von Bummelsburg mit zur Schule bringen konnte, endlich zu helfen. Wir setzten ihn auf „halbe Kost" und verordneten ihm ein Buch und zwei Filme pro Woche. Er hat sich dabei glänzend erholt. Bloß neulich schockte er uns noch einmal, als er so ganz nebenbei erzählte, daß er Kaule mit einem todschicken Sombrero auf unserem Marktplatz gesichtet hätte. Bevor wir aber laut aufstöhnen konnten, klärte er uns grinsend darüber auf, daß Kaule sein Cousin sei! Und warum eigentlich soll ein Cousin nicht Kaule heißen können, eh?

Wer von euch wünscht es nicht, mit den Lieblingsautoren seiner Kinderbücher über neue Vorhaben und Ideen zu sprechen, mehr von ihrer Arbeit und von der Entstehung ihrer Bücher zu erfahren? Die Kinder des Bezirkes Frankfurt (Oder) haben im März während der XII. Tage der Kinderliteratur eine Woche lang Gelegenheit dazu. Interessant und anregend werden diese Begegnungen sein.

„Frösi"-Preisausschreiben

Lest
die lustige und abenteuerliche Geschichte „Mit Zitterbacke nach Sundevit"!

Sucht
die darin versteckten Buch- und Filmtitel!

Findet
dabei mindestens 4 Filme, die nach gleichnamigen Kinderbüchern gedreht wurden!

Beantwortet
zusätzlich noch folgende Frage: Über welche interessanten Erlebnisse aus eurem täglichen Leben (Schule, Pioniergruppe, Familie) sollte ein Kinderbuchautor in seinem nächsten Buch schreiben?

Schreibt
eure Antworten auf eine Postkarte!

Schickt
sie bis zum 31. März 1974 an die Redaktion „Frösi", 102 Berlin, Postschließfach 9. Kennwort: Zitterbacke.

Gewinnt
bei diesem Film-Preisausschreiben ein Jahresabonnement für einen kostenlosen Kinobesuch pro Woche oder eines der 500 von Schriftstellern signierten Bücher.

Text: Christamaria Fiedler, nach einer Idee unserer Leserin Helga Reitz. Zeichnungen: Sabine Kahane

„Wie lange wird das wohl gut gehen, Raudi!" sagte der Wüstenkönig und hielt ihn – klick – für euch im Bild fest.

Und „Frösi" meint:

Der Löwe hat recht, Raudi verschlingt zu viele Bücher und Filme auf einmal.

Aber „Frösi" fragt:

Was wäre, wenn es keine Bücher mehr gäbe? Denkt einmal darüber nach!

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Heimtraud Eichhorn, stellv. Chefredakteur: Walter Stohr, Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: Wolfgang Beyer, Hanna Buttler, Peter Eckert, Marita Hesse, Hannelore Klinkmüller, Elisabeth Meyer, Doris Mörike, Helga Wulff. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropschinski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, I. Korn, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, A. Fritzsch, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschik, Ing. R. Lohse, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. Dipl.-Ing. B. Peisker, G. Tscharnke. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstr. 86/88. Fernruf: 2 20 80. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Amt. Verlagsdirektor: Hardy Sommerfeld. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet.







Foto: Zentralbild

Drei Fragen zum Lernen

Genosse Wilhelm Pieck, am 3. Januar 1876 in Guben geboren, erster Präsident der Deutschen Demokratischen Republik, soll heute unser Gesprächspartner sein.
Wir wollen in seinen Werken lesen und ihn nach Ratschlägen für das Lernen befragen.
Wie alle Funktionäre der kommunistischen Arbeiterbewegung lernte Wilhelm Pieck sein ganzes Leben lang. Die immer neu gestellten Aufgaben erforderten ständig neues Wissen und Können.

Genosse Wilhelm Pieck, der Pionierauftrag „Lernt und handelt nach dem Vorbild Ernst Thälmanns – stärkt unsere Deutsche Demokratische Republik!" fordert uns auf, fleißig zu lernen. Warum ist das notwendig?

„Wir brauchen vor allem gute Arbeitskräfte, die wirklich ihr Handwerk verstehen. Das bedeutet, daß ihr euch jetzt schon in der Schule durch Fleiß auszeichnet, damit ihr in der Lage seid, mit den besten Kenntnissen die Erlernung eines Berufes zu beginnen ... Nur der wird in unserer Republik Ehre und Ansehen beim Volke erhalten, der Vieles und Gutes zur Besserung unseres friedlichen Aufbaus schafft. Wer in der Schule gut und fleißig lernt, dem wollen wir alle Möglichkeiten geben, damit er ein großer Wissenschaftler und Gelehrter, ein hervorragender Techniker und Ingenieur, ein großer Erfinder oder Verbesserer der Arbeit werden kann."

Welche Aufgabe hat dabei unsere Pioniergruppe zu erfüllen?

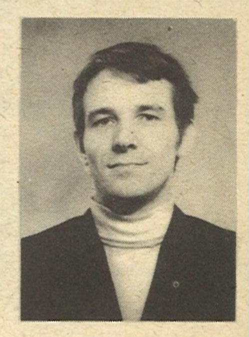
„Die Jungen Pioniere wissen, daß man nicht nur wünschen darf, den Frieden zu erhalten, sondern daß man für den Frieden und für eine schöne, helle Zukunft auch kämpfen und arbeiten muß. Aber oft ist es gar nicht so einfach, alles zu schaffen, was man sich beim Lernen vorgenommen hat.
Die für das Studium notwendige Zeit mußt du fest in deine Zeiteinteilung einbauen. Das heißt, das Lesen und Lernen nach einem Studienplan muß ein ständiger Bestandteil deines Tages- und Wochenplanes werden."

Genosse Wilhelm Pieck, Sie haben einmal gesagt: „Auch ich lerne täglich noch hinzu. Wir alle müssen von der großen sozialistischen Sowjetunion lernen, wir müssen lernen, wie dort der Sozialismus aufgebaut wird ..." Was können Sie uns als Ihre wichtigste Erfahrung beim Lernen vermitteln?

„Man kann nie genug lernen ... Es genügt nicht, schulmäßig ein festgelegtes Pensum zu lernen. Was du theoretisch lernst, das sollst du möglichst immer in Verbindung zu unseren gegenwärtigen politischen Aufgaben und den Problemen deiner eigenen Arbeit bringen."

Liebe „Frösi"! Kannst Du uns helfen?
Wie oder wo kann man eine Timurzentrale einrichten?

Andrea Karkowski, 2345 Göhren



LIEBE ANDREA!

Auf der Suche nach Antwort auf Deine Frage habe ich mir noch einmal das Buch „Timur und sein Trupp" hervorgesucht. Sicher hast Du schon von diesem Buch gehört. Ich kann Dir und allen Pionieren nur den Rat geben, es zu lesen und in der Gruppe zu besprechen. Es erzählt, wie Timur und seine Freunde sich zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammenschließen, deren Ziel es ist, überall dort zu helfen, wo ihre Hilfe gebraucht wird. Das ist auch Ziel der Timurbewegung. Deshalb müßt Ihr Euch zuerst die Frage stellen, wo wird heute Eure Hilfe gebraucht? Da wohnen in Eurer Straße ältere oder kranke Menschen, denen mancher Weg und manche Arbeit schwerfällt. Da sind die Arbeiter, die bei Schnee und Frost Wege und Straßen frei halten. Denkt an die „Kleinen" im Kindergarten oder in Eurer Nachbarschaft. Sicher fällt Dir und Deinen Freunden noch vieles ein. Es auszukundschaften und die Aufträge an die einzelnen Pioniere und Gruppen zu vergeben, ist Aufgabe der Timurzentrale. Am besten ist, Ihr regt die Bildung der Timurzentrale im Rahmen der Pionierfreundschaft an. Sprecht darüber mit Eurem Freundschaftspionierleiter und schlagt vor, wer aus Eurer Gruppe mitarbeiten soll. Mit der Timurbewegung helft Ihr mit, die „DDR-Karte der guten Taten" zu gestalten. Dabei wünschen wir viel Erfolg!

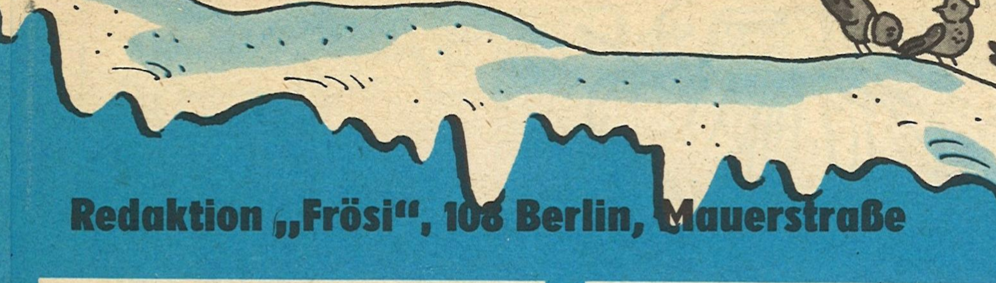
Frieder Rabe,
Zentralrat der FDJ, Abt. Junge Pioniere



Würdiges Erlebnis

In diesem Schuljahr wurden wir als Schüler der 8. Klasse in die FDJ aufgenommen. Dazu fuhren wir im November nach Berlin, wo wir in der Volkskammer unsere Ausweise erhielten. Leider blieben wir nur einen Tag in Berlin. Aber auch so war es ein großes Erlebnis.

Angelika Weber,
703 Leipzig



Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Mauerstraße

Sozialistische Hilfe

In unsere Klasse kam ein Junge aus der VR Polen. Er verstand kein Wort Deutsch. Er kam mich oft besuchen. Ich habe ihm beim Deutschlernen geholfen. So kam er in der Schule gut mit. Er erhjelt gute Zensuren.

Peter Aderhold, 784 Senftenberg

Freunde

Vor wenigen Monaten traf sich unsere Pioniergruppe mit zwei unserer vietnamesischen Freunde zu einem Pioniernachmittag. Unsere Freunde hießen Herr Ha und Herr Trien. Weiterhin hatten wir uns Mitglieder des Elternaktivs eingeladen. Herr Ha erzählte über die Demokratische Republik Vietnam, seine Heimat.
Danach stellten wir Fragen. Unter anderen auch diese: „Haben Sie noch Furcht vor den Amerikanern?" Darauf antworteten



sie: „Nein, wir haben gelernt, wie wir handeln müssen. Selbst die Kinder und Pioniere in unserem Land haben keine Angst mehr vor ihnen. Sie halfen uns mit bei der Verteidigung unseres Landes." Wir erfreuten unsere Gäste mit Liedern. Ein gemeinsames Spiel mit allen Teilnehmern des Nachmittags wurde auch nicht vergessen. Dann unterhielten wir uns über die Musik in unseren Ländern. Herr Trien sang uns ein vietnamesisches Lied vor.

Dorit Walke, 90 Karl-Marx-Stadt



Solidarität

Kommt, wacht auf, wir alle müssen helfen,
ganz gleich wie!
Wenn wir nicht helfen,
vernichtet die Junta sie.

Was! Wer fragt da:
Was gibt es noch zu helfen,
es ist ja schon zu spät?!
Nichts ist zu spät, wenn wir alle helfen –
mit Solidarität!

Elfriede Rathsack, 25 Rostock 1

Chile 1973

Du, Volk von Chile, mußt dich erheben,
Du darfst dich dem Feinde nicht ergeben!
Venceremos, Compañeros! Rufen wir euch zu!
Volk von Chile – siegen wirst du!

Kerstin Mandrella, 209 Templin

Brieffreunde gesucht!

Ich lese gemeinsam mit meinen Schülern sehr gern und aufmerksam das Pioniermagazin „Frösi". Da ich Russischlehrerin bin, hat mich der kurze Artikel über die Briefwünsche sowjetischer Pioniere sehr interessiert. Ich suche Briefpartner für meine Schüler, vor allem für die der 5. Klasse, die mit dem Erlernen der russischen Sprache beginnen.
Darüber hinaus möchte ich an unserer Schule einen Klub der Freundschaft gründen. Vielleicht erhaltet Ihr auch einmal Post von solch einem Klub aus der Sowjetunion. Ihr könntet uns damit eine große Freude bereiten.

Adelheid Oehlke, Murchin



Ich persönlich kaufe das Pioniermagazin „Frösi" oft, und ich sehe, wie auch andere es kaufen. Ich freue mich darüber, daß in dieser Zeitschrift soviel Lustiges und Lehrreiches ist.

Alexander Nikolaischwili, Tbilissi

Wie entsteht ein „Frösi"-Heft? (5)

Verse: Christamaria Fiedler, Zeichnungen: Ladislaus Elischer



19. Von der Idee bis hin zum Heft,
so wie wir es hier sehen,
ist, wie ihr selbst gelesen habt,
gar vielerlei geschehen!



20. In Dresden teils, teils in Berlin,
da schaffte man sich ehrlich!
Und das Ergebnis – hier verpackt –
ist sicher niemals spärlich!



21. Nach Rostock oder Sonneberg
fährt nun mit „sieben Sachen"
Tüte, Mäxchen und der „Droll",
um Freude euch zu machen!



22. Ob ihr sie selbst vom Kiosk holt,
ob ihr zu Haus sie findet –
„Frösi" ist ein Zauberwort,
das fröhlich uns verbindet!

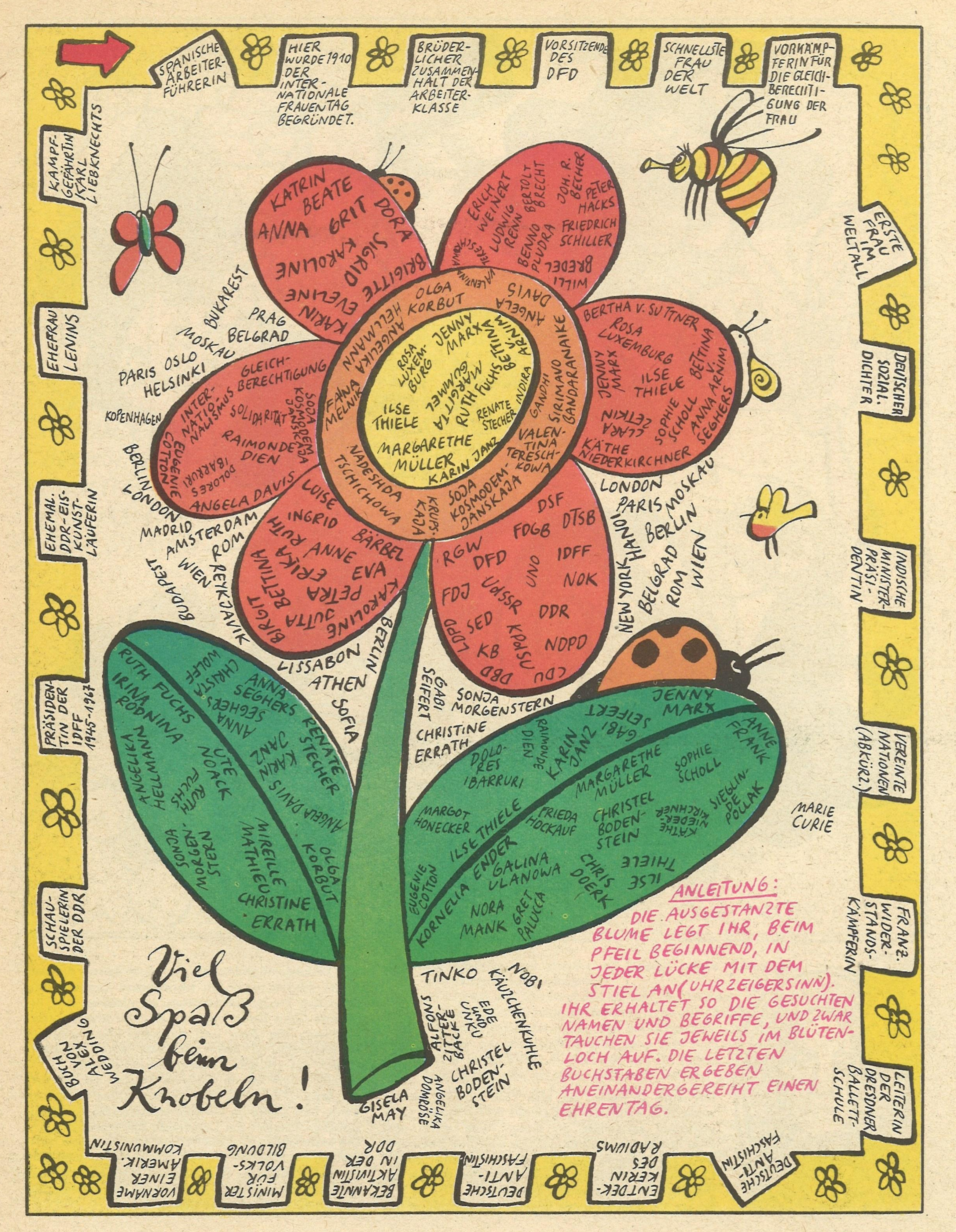
Zeichnungen: Jürgen Günther



Der Ratschlag des Esels

Die zwei arbeitsamen Ochsen betraten wie an jedem Abend ihren Stall. Sie waren sehr erschöpft von des Tages Arbeit. Sie begegneten dem Esel, der an seiner Futterkrippe bereits frisches Heu kaute und ganz zufrieden seinen Schwanz ringelte.
„Guten Abend, Brüderchen!" begrüßte ihn der eine Ochse. „Wie geht es dir?"
„Ausgezeichnet!" entgegnete der Esel.
„Du bist doch ein sehr glücklicher Esel", setzte neidisch der andere Ochse hinzu und seufzte: „Und ich bin ein unglücklicher Ochse, ach, was für ein armer Ochse!"
„Warum denn?" fragte da der Esel.
„Ja, weißt du, den ganzen langen Tag ziehe ich einen schweren Pflug, und am Abend ziehe ich den großen Wagen zum Dorf, samt Pflug und Bauer."
„Wenn du dich nicht mehr so quälen willst, dann verstelle dich doch einfach und spiele den Kranken", meinte der Esel. „Lege dich der Länge nach auf den Boden, fange an zu stöhnen, und du wirst sehen, der Bauer wird dich nicht mit einspannen."
Zufällig hatte der Bauer an der Tür gestanden und das Gespräch zwischen Ochsen und Esel belauscht. Doch er sagte nichts, lächelte nur in sich hinein und schüttelte den Kopf. Am anderen Tag tat der Ochse genau das, was ihm der Esel geraten hatte. Er warf sich einfach auf den Boden und begann zu seufzen. Da trat der Bauer in den Stall, sah das Unheil und sagte:
„Mein bester Ochse ist krank geworden! So ein Unglück! Aber, es ist ja so schlimm noch nicht. Hab' ich doch noch den Esel. Und so spann' ich eben ihn statt des Ochsen ein." Und er nahm den Esel ins Joch.
Den ganzen Tag mußte nun der schlaue Esel den schweren Pflug führen und über die gezogenen Furchen stolpern. Abends kehrte er schließlich mit herabhängenden Ohren heim. Indessen lag der kranke Ochse im Stall und käute wider.
„Ich danke dir, Brüderchen!" sagte er zu dem Esel. „Du bist mein Retter gewesen. Ich versichere dir, ich werde mich jetzt mein ganzes Leben lang einfach krank stellen!"
„Du hast gar nicht mehr so viel Zeit, dich krank zu stellen", erwiderte da ärgerlich der Esel.
„Wieso?"
„Weil ich heute gehört habe, wie unser Bauer zum Nachbarn sagte: ‚Mein Ochse ist schwerkrank. Wenn er bis morgen früh nicht wieder aufsteht, werde ich ihn zum Fleischer treiben, damit er ihn schlachtet.'"
Da bekam der Ochse das Zittern, und er begann sich zu fürchten. Die ganze lange Nacht konnte er kein Auge zudrücken. Und am anderen Tag stand er schon auf, noch bevor die Hähne zu krähen anfingen.

Ein bulgarisches Märchen, nacherzählt von Angel Karalitschew



SPANISCHE ARBEITERFÜHRERIN
HIER WURDE 1910 DER INTERNATIONALE FRAUENTAG BEGRÜNDET.
BRÜDERLICHER ZUSAMMENHALT DER ARBEITERKLASSE
VORSITZENDE DES DFD
SCHNELLSTE FRAU DER WELT
VORKÄMPFERIN FÜR DIE GLEICHBERECHTIGUNG DER FRAU
ERSTE FRAU IM WELTALL
DEUTSCHER SOZIAL. DICHTER
INDISCHE MINISTERPRÄSIDENTIN
VEREINTE NATIONEN (ABKÜRZ.)
FRANZ. WIDERSTANDSKÄMPFERIN
LEITERIN DER DRESDNER BALLETTSCHULE
DEUTSCHE ANTIFASCHISTIN
ENTDECKERIN DES RADIUMS
DEUTSCHE ANTIFASCHISTIN
BEKANNTE AKTIVISTIN IN DER DDR
MINISTER FÜR VOLKSBILDUNG
VORNAME EINER AMERIK. KOMMUNISTIN
BUCH VON ALEX WEDDING
SCHAUSPIELERIN DER DDR
PRÄSIDENTIN DER IDFF 1945-1967
EHEMAL. DDR-EISKUNSTLÄUFERIN
EHEFRAU LENINS
KAMPFGEFÄHRTIN KARL LIEBKNECHTS
KATRIN BEATE ANNA GRIT DORA SIGRID KAROLINE BRIGITTE EVELINE KARIN
ERICH WEINERT LUDWIG RENN BERTOLT BRECHT JOH. R. BECHER PETER HACKS BENNO PLUDRA FRIEDRICH SCHILLER WILLI BREDEL
BERTHA V. SUTTNER ROSA LUXEMBURG JENNY MARX ILSE THIELE BETTINA V. ARNIM CLARA ZETKIN SOPHIE SCHOLL ANNA SEGHERS KÄTHE NIEDERKIRCHNER
GLEICHBERECHTIGUNG INTERNATIONALISMUS SOLIDARITÄT RAIMONDE DIEN EUGENIE COTTON DOLORES IBARRURI ANGELA DAVIS
LUISE INGRID RUTH ANNE ERIKA BÄRBEL EVA PETRA BETTINA JUTTA KAROLINE BIRGIT
RGW DFD FDGB DSF DTSB IDFF FDJ UdSSR UNO NOK SED DDR LDPD KB KPdSU NDPD DBD CDU
OLGA KORBUT ANGELIKA HELLMANN ANGELA DAVIS FANA MELNIK SOJA KOSMODEMJANSKAJA NADESHDA TSCHICHOWA KRUPSKAJA VALENTINA TERESCHKOWA GANDHI SIRIMAVO BANDARANAIKE
ROSA LUXEMBURG JENNY MARX BETTINA V. ARNIM ILSE THIELE MARGITTA GUMMEL RUTH FUCHS RENATE STECHER INDIRA MARGARETHE MÜLLER KARIN JANZ
BUKAREST PRAG BELGRAD MOSKAU PARIS OSLO HELSINKI KOPENHAGEN BERLIN LONDON MADRID AMSTERDAM ROM WIEN BUDAPEST REYKJAVIK LISSABON ATHEN SOFIA BERLIN
LONDON PARIS MOSKAU NEW YORK HANOI BERLIN BELGRAD ROM WIEN
RUTH FUCHS IRINA RODNINA ANGELIKA HELLMANN CHRISTA WOLFF ANNA SEGHERS ANNA SEGHERS RENATE STECHER KARIN JANZ UTE NOACK RUTH FUCHS ANGELA DAVIS SONJA MORGENSTERN MIREILLE MATHIEU OLGA KORBUT CHRISTINE ERRATH
GABI SEIFERT SONJA MORGENSTERN CHRISTINE ERRATH
JENNY MARX GABI SEIFERT ANNE FRANK RAIMONDE DIEN KARIN JANZ DOLORES IBARRURI MARGARETHE MÜLLER SOPHIE SCHOLL SIEGLINDE POLLAK MARGOT HONECKER ILSE THIELE FRIEDA HOCKAUF CHRISTEL BODENSTEIN KÄTHE NIEDERKIRCHNER EUGENIE COTTON KORNELIA ENDER GALINA ULANOWA CHRIS DOERK ILSE THIELE NORA MANK GRET PALUCCA
MARIE CURIE
TINKO NOBI KÄUZCHENKUHLE EDE UND UNKU ALFONS ZITTERBACKE ANGELIKA DOMRÖSE CHRISTEL BODENSTEIN GISELA MAY
Viel Spaß beim Knobeln!
ANLEITUNG:
DIE AUSGESTANZTE BLUME LEGT IHR, BEIM PFEIL BEGINNEND, IN JEDER LÜCKE MIT DEM STIEL AN (UHRZEIGERSINN). IHR ERHALTET SO DIE GESUCHTEN NAMEN UND BEGRIFFE, UND ZWAR TAUCHEN SIE JEWEILS IM BLÜTENLOCH AUF. DIE LETZTEN BUCHSTABEN ERGEBEN ANEINANDERGEREIHT EINEN EHRENTAG.

MIT DER AUSGESTANZTEN BLUME KÖNNT IHR JEWEILS EINS VON DEN ACHT ABGEBILDETEN TIEREN VÖLLIG VERDECKEN.

WENN IHR DAS RICHTIG GETAN HABT, TAUCHT IM BLÜTENLOCH JEDESMAL EIN BUCHSTABE AUF, DEN IHR NOTIEREN MÜSST.



Und wieder ist März

Der erste Doktorhut für eine Frau an der Berliner Universität wurde am 18. Februar 1899 vergeben: Zum erstenmal verteidigte an dieser Alma mater eine Frau ihre Doktordissertation. Das war eine Sensation! Nach jahrelangem Studium der Mathematik, Physik, Chemie und Philosophie erkämpfte die damals 27-jährige Elsa Neumann den Doktortitel.

Bis zur Jahrhundertwende blieben in Deutschland fast alle Bildungsmöglichkeiten an Lehranstalten, die zum Abitur führten, sowie an Hochschulen und Universitäten den Frauen verschlossen. Im gleichen Jahr erläuterte Clara Zetkin auf einer Berliner Akademieversammlung die Ziele und Aufgaben der modernen Frauenbewegung. Aber erst 1908 wurde Preußens Frauen das offizielle Studienrecht genehmigt.

Ebenfalls 1899 wurde Johanna Mestorf (1829–1909) die erste „Frau Professor" im damaligen Deutschen Reich, 1909 wurde ihr die Ehrendoktorwürde der Medizinischen Fakultät der Universität Kiel verliehen.

Die sozialistische Gesellschaftsordnung erst gab allen Frauen die Möglichkeit, ihre Kräfte voll zu entfalten. Ein weiter Weg des Kampfes, der Entbehrungen, des unerschrockenen Mutes für alle Vorkämpferinnen, für alle Kämpfer der Arbeiterklasse.

DIE ACHT GEFUNDENEN BUCHSTABEN, RICHTIG VON EUCH GEORDNET (Ä = AE), SAGEN BESONDERS DEN JUNGS, ...

...ZU WEM MAN NOCH AM INT. FRAUENTAG, UND NICHT NUR DANN, FREUNDLICH SEIN KANN, UND NICHT NUR ZU MUTTI, OMA, TANTE UND LEHRERIN.

Und wieder ist März

Auf dem Internationalen Kongreß der Sozialistinnen 1910 in Kopenhagen schlug die hervorragende Vorkämpferin der internationalen Frauenbewegung, Clara Zetkin, vor, den 8. März als den Internationalen Frauentag zu begehen. Bis heute ist der 8. März ein Kampftag der Frauen. In den sozialistischen Ländern wird die Gleichberechtigung der Frau immer mehr in die Tat umgesetzt. In der UdSSR haben z. B. heute 9,4 Millionen Frauen eine Hoch- und Fachschulausbildung, jeder dritte Ingenieur oder Jurist ist eine Frau. Drei von vier Ärzten sind Frauen. In der DDR ist jeder dritte Abgeordnete eine Frau. 48 Prozent aller Berufstätigen sind Frauen, 40 Prozent haben eine abgeschlossene Berufsausbildung.
43 Prozent der Studierenden an den Hochschulen und Universitäten sind Frauen. In den kapitalistischen Ländern aber zeigt sich immer deutlicher, daß die bürgerliche Gesellschaft unfähig ist, die Gleichberechtigung der Frau zu verwirklichen. In der BRD z. B. haben 91 von 100 Frauen niemals die Möglichkeit, eine verantwortungsvolle Stellung einzunehmen. In der Industrie verdienen sie über 40 Prozent weniger als die Männer, im Bundestag sind Frauen nur zu sechs Prozent vertreten, in den Gemeindeparlamenten sogar nur zu knapp einem Prozent. In den USA besteht ein großer Mangel an Ärzten, trotzdem dürfen nur drei Prozent Frauen als Studenten aufgenommen werden. Diese wenigen Beispiele zeigen deutlich, wo die Ideale Clara Zetkins verwirklicht werden.



13 MAL MÜSST IHR DIE GESTANZTE BLUME MIT DEM STIEL RICHTIG ANLEGEN. DANN TAUCHEN IM BLÜTENLOCH 13 DINGE AUF, VON DENEN IHR JE 3 BUCHSTABEN ENTNEHMEN UND RECHTS EINFÜGEN SOLLT (E = ERSTER und L = LETZTER BUCHSTABE). IHR ERHALTET, SOLLTE ALLES RICHTIG ERKANNT SEIN, EINEN GEREIMTEN ZWEIZEILER MIT EINER UNGLAUBLICHEN TATSACHE.





. . . . . JUN . . ., DAS . . . NGT . . . . CHTENMA . . .
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13
6
LICHEN GLÜCKWUNSCH
HAND
HALSTUCH
BRILLE
SCHUH
8(L)
SALZ
9(L)
KLAMMER
TOPF
KACHEL
HERD
KACHEL
FLASCHE
SIG
13(L)
DRACHEN
WOLKE
10(E)
SCHNUR
DACH
FENSTER
SCHLEIFE
WOLKE
BAUM
11(L)
LAMA
ZAUN
VORSICHT SPUCKT
12(L)

AUF DEN 18 BILDERN VERHALTEN SICH 14 KINDER FALSCH. JEDES KIND IST MIT EINEM BUCHSTABEN VERSEHEN. SCHREIBT DIE BUCHSTABEN DER KINDER MIT FALSCHEM VERHALTEN RECHTS AUF. IHR ERHALTET EINEN BEGRIFF, DER EIGENTLICH IMMER GÜLTIG SEIN SOLLTE. AUSSERDEM KÖNNT IHR DIE BILDER AUSMALEN (WANDZEITUNG!!!)

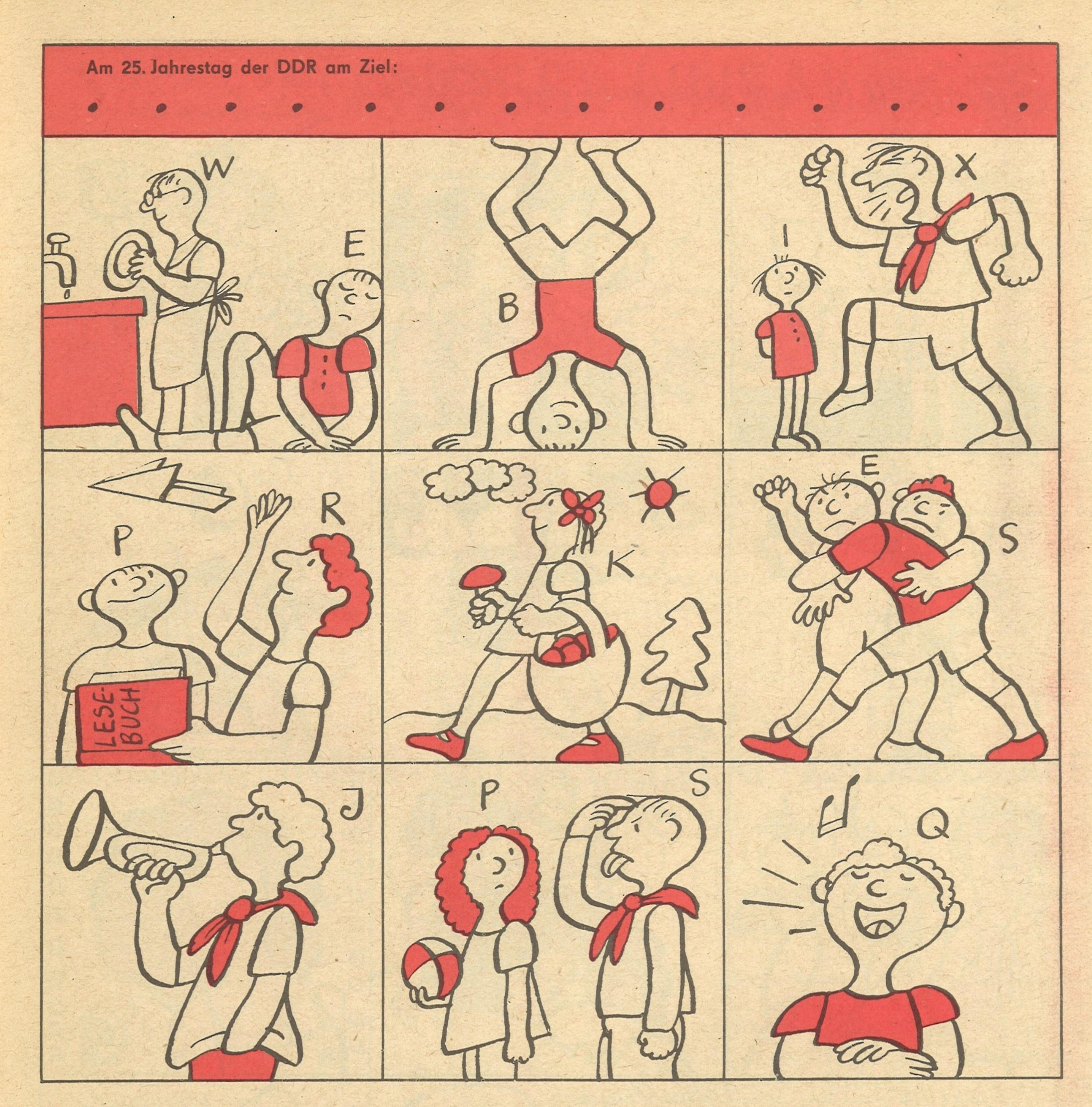


Und wieder ist März

„In Petrograd, hier in Moskau, in Städten und Industriezentren draußen im Lande haben sich P.oletarierinnen in der Revolution prächtig gehalten. Ohne sie hätten wir nicht gesiegt, oder auch kaum gesiegt. Das ist meine Meinung. Wie tapfer waren sie, wie tapfer sind sie noch jetzt. Stellen Sie sich all die Leiden und Entbehrungen vor, die sie tragen. Und sie halten aus, weil sie die Sowjets behaupten wollen, weil sie die Freiheit, den Kommunismus wollen. Jawohl, unsere Proletarierinnen sind prächtige Klassenkämpferinnen. Sie verdienen, daß man sie bewundert und liebt. Übrigens muß man anerkennen, daß auch die Damen der ‚konstitutionellen Demokratie' in Petrograd sich viel tapferer gegen uns gezeigt haben als die Junkerlein. Das ist wahr. In der Partei haben wir zuverlässige, kluge und unermüdlich tätige Genossinnen. Wir konnten manchen wichtigen Posten in den Sowjets und Vollzugsausschüssen, in den Volkskommissariaten und öffentlichen Diensten jeder Art mit ihnen besetzen. Manche arbeiten Tag und Nacht in der Partei oder unter den Massen der Proletarier, der Bauern, in der Roten Armee. Das ist für uns sehr viel wert. Es ist auch wichtig für die Frauen überall in der Welt.

Es beweist die Fähigkeiten der Frauen, den großen Wert, den ihre Arbeit für die Gesellschaft hat. Die erste Diktatur des Proletariats ist wahre Bahnbrecherin für die volle soziale Gleichberechtigung der Frau. Sie rottet mehr Vorurteile aus als Bände frauenrechtlerischer Literatur."

Lenin: Aus einem Gespräch mit Clara Zetkin



Und wieder ist März

Genosse Honecker erklärte: „Man kann nicht über die Entwicklung des Sozialismus in unserer Republik sprechen, ohne den hervorragenden Anteil zu würdigen, den an all unseren Erfolgen die Frauen haben, gleich, wo sie tätig sind."

Großes haben die Frauen unserer Republik geleistet. So ist euch die Weberin Frieda Hockauf gut bekannt. Sie hob mit ihrer vorbildlichen Arbeitseinstellung die Aktivistenbewegung auf eine qualitativ höhere Stufe. Lotte Steinbach rief zur Selbstkostensenkung auf. Ilse Jähnert vollbrachte großartige Leistungen als Traktoristin und Kombinefahrerin, und die „Frauen von Schwarza" waren die Initiatoren des Jahres der großen Initiative 1954. Diese Namen seien hier stellvertretend für Tausende genannt. Sie alle haben die richtigen Lehren aus dem gezogen, was ihnen die Vorkämpferinnen für das Frauenrecht vorlebten. Könnt ihr euch heute vorstellen, daß es keine Lehrerin, Schulleiterin, Kranführerin, Ärztin, Richterin gäbe? Es gibt kaum Berufe, in denen Frauen nicht denkbar wären. Pioniertaten der Frauen aus Vergangenheit und Gegenwart werden unvergeßlich sein: von Sinaida Kokorina, der ersten sowjetischen Fliegerin, bis hin zu Valentina Tereschkowa, der mutigen Kosmonautin und ersten Frau im Kosmos. Viele Tausende ihrer Gefährtinnen vollbringen täglich an ihrem Arbeitsplatz Leistungen, die uns größte Hochachtung abverlangen. Entdeckt die Heldin der sozialistischen Arbeit in eurer Umgebung! Berichtet uns von ihren Taten!

6 Mädchen –
6 Berufe
60 Mädchen –
. . . Berufe
Welchen wirst du wählen?
Schreib uns!

6 MÄDCHEN und ihre künftigen BERUFE

Was gehört zusammen?

1

2

3

4

5

6

KRANKENSCHWESTER

A

ZOOTECHNIKER

B

LEHRERIN

C

FUNKERIN

D

SCHULSPEISUNGSKÖCHIN

E

KLEIDUNGSFACHARBEITER

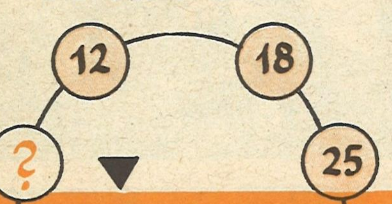
F

Zeichnungen: Manfred Bofinger

KNOBEL-LINEAL

. . . abschneiden und auf die drei roten Streifen legen. Paßt Pfeil auf Pfeil, kannst du die Lösung in dem weißen Feld des „Lineals" ablesen!

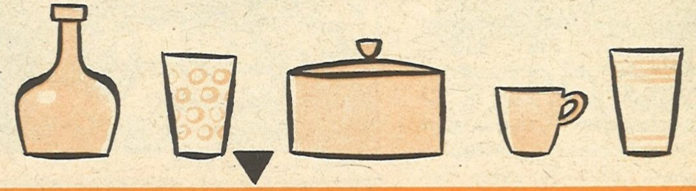
Welche Zahlen fehlen?



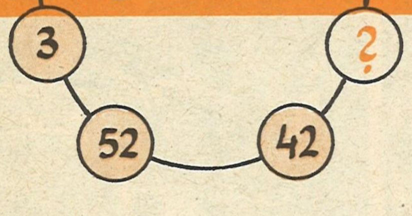
Wie heißen die Fragezeichen?

A C·D F
G I·J L

Welche Geschirrteile fehlen?



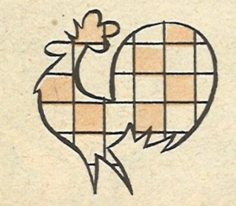
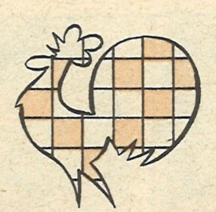
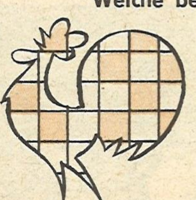
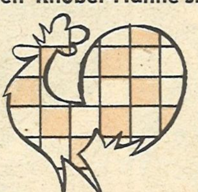
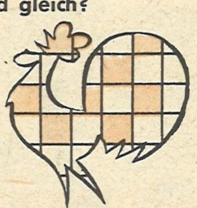
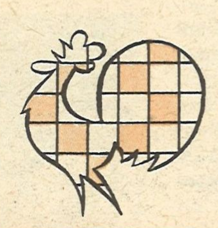
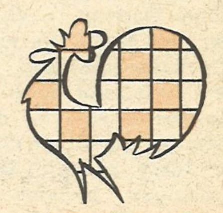
KNOBEL-LINEAL · KNOBEL-LINEAL · KNOBEL-LINEAL



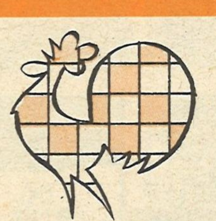
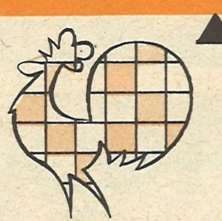
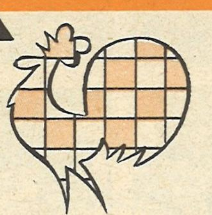
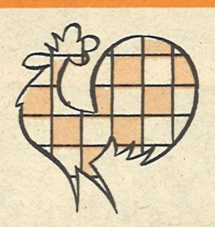
? ?·? ?
S U·V X

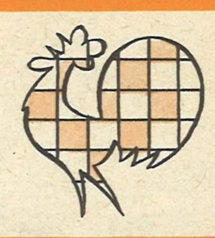


Welche beiden Knobel-Hähne sind gleich?

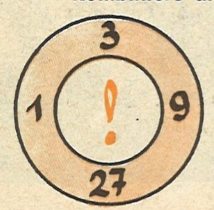








KNOBEL-LINEAL · KNOBEL-LINEAL · KNOBEL-LINEAL

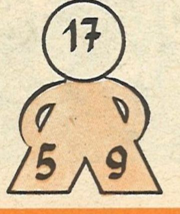


Kombiniere die Zahlen!





Kombiniere die Zahlen!





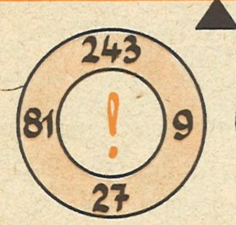
Kombiniere die Zahlen!

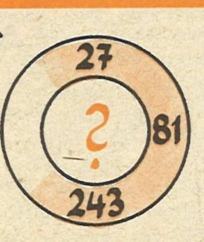


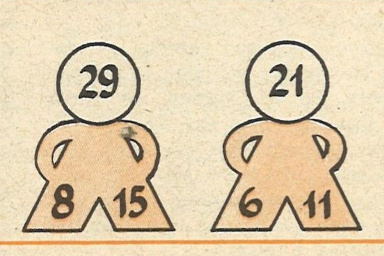
Kombiniere die Zahlen!

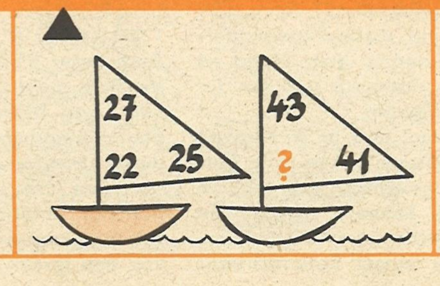
1 9
17 25

KNOBEL-LINEAL · KNOBEL-LINEAL · KNOBEL-LINEAL











Ausschneiden und umdrehen: Auf der Rückseite ist die Auflösung

Zeichnungen: Jürgen Kieser

Licht von den Sternen

Der schnellste Wanderer ist das Licht. Mit „Blitzesschnelle" eilt es durch das Weltall. In der Zeit, in der wir beispielsweise das Wort „einundzwanzig" aussprechen, also in einer Sekunde, legt es eine Strecke zurück, die man $7^{1}/_{2}$mal um den Äquator unserer Erde wickeln könnte. Das Licht „schafft" in einer Sekunde 300 000 Kilometer.
Vergleichen wir die Geschwindigkeit des Lichtes mit den schnellen Verkehrsmitteln, so ist das schnellste Düsenflugzeug immer noch eine Schnecke gegenüber der Lichtgeschwindigkeit. Sehen wir uns einmal das Weltall an. Unser Nachbar im Weltall ist der Mond. In einem Phantasie-Schnellzug wollen wir einmal durch den Kosmos reisen – mit einer Geschwindigkeit von 100 km in der Stunde. Unser Schnellzug brauchte bis zum Mond immerhin 160 Tage, vorausgesetzt, er führe ohne Unterbrechung Tag und Nacht. Einen Zeitraum von 160 Tagen können wir uns noch ganz gut vorstellen, das sind reichlich 5 Monate.



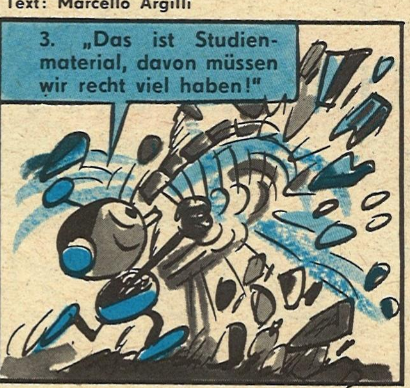


auf dem Planeten der Vulkane

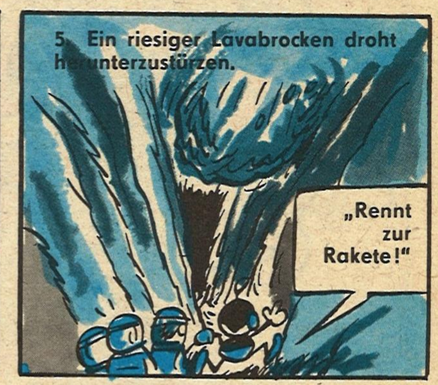
Idee: Dr. Roland Rudolph
Zeichnungen: Venicio Berti
Text: Marcello Argilli

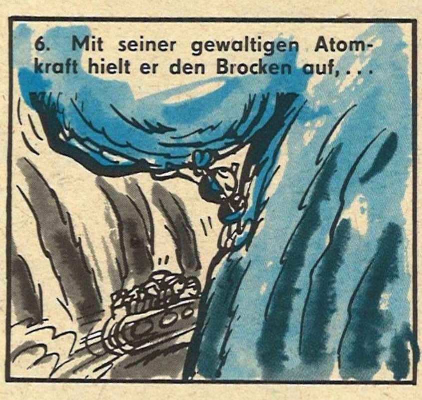






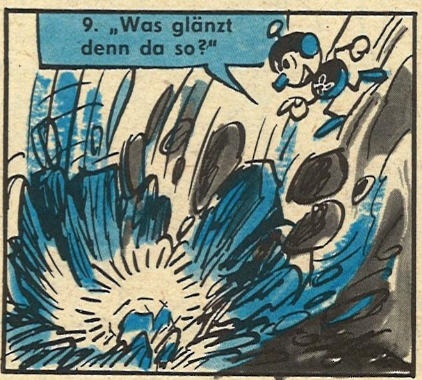












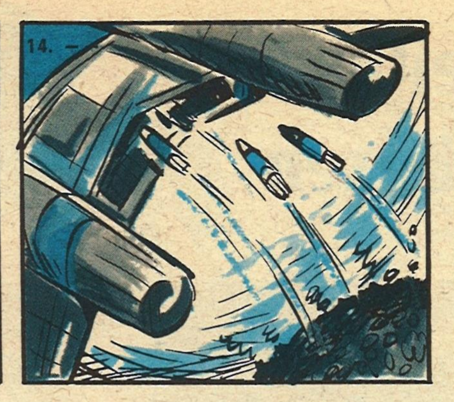


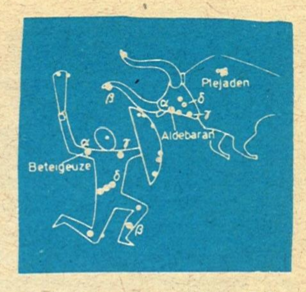


Bis zur Sonne aber wäre unser Schnellzug 6250 Tage unterwegs, das sind mehr als 17 Jahre. Der schnelle Wanderer Licht legt diese Riesenentfernungen in kürzester Zeit zurück: Vom Mond ist das Licht nur $1^{1}/_{3}$ Sekunde unterwegs und von der Sonne etwas mehr als 8 Minuten.
Die vielen Sterne am Himmel sind in Wirklichkeit ferne Sonnen – ähnlich unserer Sonne. Ihre Entfernungen aber sind so gewaltig, daß wir sie uns nicht mehr vorstellen können. Wir können zwar die Entfernungen in Kilometern ausdrücken. Wer aber kann sich unter einem Rattenschwanz von 20 oder 30 Nullen etwas vorstellen? Wer weiß beispielsweise, was eine solche Zahl bedeutet: 1 000 000 000 000 000 000 000 000 000 000 – ??
Auch unser Phantasie-Schnellzug vermag uns dabei nicht mehr zu helfen. Erst in vielen Tausenden oder gar Millionen Jahren würden wir diese Sterne erreichen. Das Licht hilft uns, daß wir uns diese Entfernungen einigermaßen vorstellen können. Das Licht ist jetzt nicht mehr Sekunden oder Minuten unterwegs, sondern Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte und noch viel länger –, ehe es uns von den fernen Sternen erreicht.
Von dem nächsten Stern, unserer Nachbarsonne im Kosmos, dem Stern Alpha im Sternbild Centauren, ist das Licht 4,2 Jahre unterwegs – **alle** anderen Sterne sind weiter entfernt als dieser Stern. Die Zeit, die das Licht für eine bestimmte Strecke benötigt, bezeichnet der Astronom als Lichtjahr. Ein Lichtjahr ist also diejenige Entfernung, die das Licht in einem Jahr zurücklegt. Überlegen wir: Das Jahr hat etwa $31^{1}/_{2}$ Millionen Sekunden – in jeder Sekunde legt das Licht 300 000 km zurück – das ergibt eine Zahl, die wir aus unserem Alltag nicht kennen.



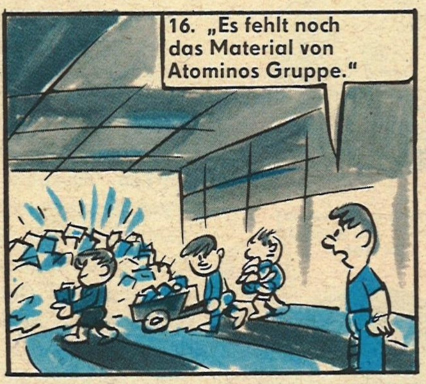






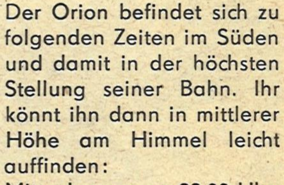
Unter dem Sternbild Orion stellt man sich einen großen Jäger vor, der, seinen Schild vor sich haltend, mit einer Keule gegen den Stier kämpft.



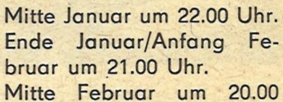




•

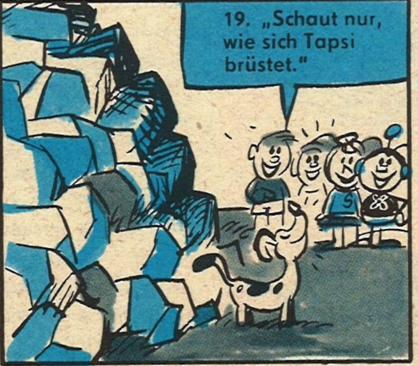


Der Orion befindet sich zu folgenden Zeiten im Süden und damit in der höchsten Stellung seiner Bahn. Ihr könnt ihn dann in mittlerer Höhe am Himmel leicht auffinden:



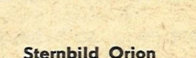
Mitte Januar um 22.00 Uhr.
Ende Januar/Anfang Februar um 21.00 Uhr.
Mitte Februar um 20.00 Uhr.
Ende Februar/Anfang März um 19.00 Uhr.





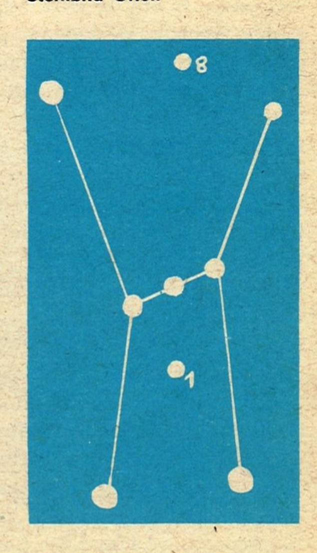


•



Sternbild Orion





Ende

Befindet sich ein Stern in einer Entfernung von 10 Lichtjahren – das ist astronomisch gesehen noch nicht viel – so bedeutet dies, daß das Licht 10 Jahre unterwegs ist, bis es uns erreicht.
Es mag vielleicht etwas eigenartig klingen. Wir drücken eine Entfernung mit einem Zeitmaß aus. Im täglichen Leben verfahren wir mitunter ähnlich: Werden wir z. B. gefragt, wie weit es bis zum nächsten Ort sei, so antworten wir auch: „Eine Stunde zu Fuß!" Wir könnten aber auch sagen: „Vier Kilometer!" Wir können also eine Entfernung auch mit einer Zeitangabe ausdrücken. Sterne, die 10 oder 20 Lichtjahre von uns entfernt sind, gehören noch zum Nachbarbereich unserer Sonne. Von dem weitaus größten Teil der Sterne ist das Licht aber viel, viel länger unterwegs.
Wir haben euch einmal die neun hellsten Sterne des bekannten Sternbildes Orion ausgewählt. Der Orion ist ein Wintersternbild, und ihr habt es gewiß schon des öfteren am Himmel gesehen. Es ist deutlich erkennbar an den drei Sternen, die in einer Geraden stehen, darüber befinden sich zwei helle Sterne, darunter ebenfalls.
Die Sterne dieses Sternbildes sind sehr unterschiedlich von uns entfernt. Wir haben sie nach den Entfernungen geordnet. So ist das Licht vom Stern 1 „nur" 160 Jahre unterwegs, vom Stern 8 aber über 800 Jahre. Wir sehen somit in gewaltige Tiefen des Weltalls! Das Licht hat diese Sterne vor vielen Jahren verlassen. In einer Zeit, als keiner von uns lebte. Als das Licht diese Sterne verließ, waren ganz andere geschichtliche Verhältnisse, lebten andere Menschen. Wir blicken somit gewissermaßen in die Vergangenheit – in die Geschichte.

Arnold Zenkert

Andere Zeiten – andere Münzen

ERICH RACKWITZ



Der Geldwechsler, Bildnis von Quinten Massys (1466–1530)

Das Kleingeld des Kaisers Karl

Nichts währt ewig, so behauptet ein altes Sprichwort. Doch was unser Hobby betrifft, scheint es Ausnahmen zu geben. Einige Münzbezeichnungen sind schon seit langen Zeiten gebräuchlich. Ein Urvater unter den Münzen ist ohne Zweifel der Denar. War er den Römern einst die wichtigste Münze, so hat er bis heute nicht an Bedeutung verloren. Ihr wollt es nicht glauben? Hier der Beweis.

Die stürmische Entwicklung der Produktivkräfte in der frühfeudalen Zeit erforderte dringend eine Neuordnung des Geldwesens. Wenn auch die Vorgänger Karls des Großen bereits den Denar prägten, so bildete sich erst zu seiner Zeit ein brauchbares Währungssystem mit dem Denar als Hauptmünze aus.

Was aber, so werdet ihr fragen, hat der Denar mit unserem Pfennig zu tun? Ganz einfach: „Pfennig" war die Bezeichnung für „Denar" im deutschsprachigen Raum des Kaiserreiches Karls. Sein Währungssystem war so eingeteilt: 12 Pfennige (Denare) ≙ 1 Schilling, 20 Schillinge ≙ 1 Pfund. Dieses System hatte bis in unsere Tage Gültigkeit; in England wurde es erst 1971 nach der Dezimalordnung in 100 Pennys ≙ 1 Pfund Sterling umgeändert.

Das Münzrecht war unter Karl noch alleiniges Privileg des Kaisers. In der Folgezeit beherrschten viele große und kleine Machthaber ihr Land unumschränkt, jeder ließ eigenes Geld prägen, das zumeist nach einem Jahr wieder für ungültig erklärt wurde. Das war ein großer Betrug, denn beim Umtausch erhielt man für 4 Pfennige in der Regel nur 3 Pfennige zurück oder auch leichtere mit geringerem Wert. Die Zeche bezahlten also die Ärmsten, die nichts anderes zu verkaufen hatten als ihre Arbeitskraft.

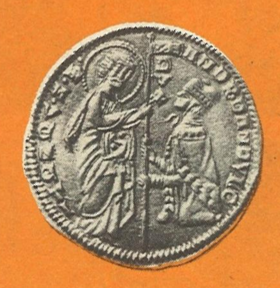
So kam es, daß die Pfennige immer leichter und dünner wurden. Schließlich konnten sie nur noch einseitig geprägt werden. Die ersten Pfennige dieser Art, sogenannte Bracteaten, wurden im Laufe des 12. Jahrhunderts geschlagen.



1 Pfennig
Karl der Große, nach 800



1 Hohlpfennig (Bracteat)
Jacza Knes von Köpenick
um 1157



1 Dukat (Gold)
Venedig um 1350



1 Viktariatstaler. Sachsen
Kurfürst Johann Georg II.
1657



1 Thaler
Freie Stadt Frankfurt/Main
1841



Deutsches Reich, 5 Mark
Spottmünze
auf Kaiser Wilhelm II.

Der Vater des Groschens

Mit der Ausdehnung des Handels erwiesen sich die Pfennigmünzen für größere Geschäfte als ungeeignet. Sie wurden aus diesem Grunde auch längst nicht mehr gezählt, sondern zu einem Pfund ausgewogen.

Südlich der Alpen war um die Mitte des 13. Jahrhunderts mit der Prägung von Gulden und Dukaten aus Gold bereits ein Ausweg gefunden worden. Im goldarmen Deutschland war dies nicht möglich. Daher nahm man die französischen „gros denier", eine Silbermünze im Werte von 12 Denar, zum Vorbild. Zuerst wurde der „grossi", im Werte von 12 Pfennigen, in Böhmen geschlagen. Danach wurde er vor allem in Sachsen und in der Mark Brandenburg geprägt. Und damit sind wir dem Urahnen unseres Groschens, wie das Zehnpfennigstück noch heute genannt wird, auf die Spur gekommen.

Der Taler aus Joachimsthal

Die Landkarte Deutschlands glich einem buntfarbigen Flicken, zusammengesetzt aus Hunderten zum Teil winzigen Feudalstaaten. Ebenso bunt war auch die Palette der Zahlungsmittel. In Süddeutschland galten Rappen und Batzen, Goldfunde am Rhein ermöglichten in Köln die Prägung von Goldgulden, die Hansestädte prägten den Schilling und den Witten. Kurz, die Umrechnung der einzelnen Geldsorten war komplizierte Mathematik, die nur von berufsmäßigen Geldwechslern bewältigt werden konnte.

Nach der Entdeckung Amerikas und Indiens auf dem Seewege entwickelte sich der Fernhandel zum Welthandel. Nun genügte der Groschen den Ansprüchen nicht mehr.

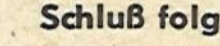
Die sächsischen Fürsten fanden um 1500 einen Ausweg. Die reiche Silberausbeute der erzgebirgischen Minen ermöglichte es ihnen, eine große Silbermünze zu prägen, die dem Wert eines Goldgulden entsprach. Um die Gleichwertigkeit hervorzuheben, nannte man sie zunächst „Guldiner". Nach der böhmischen Münzstätte Joachimsthal wurde das Geldstück dann „Taler" genannt.

Seit Karls Pfennig war der Taler zu 24 Groschen laut kaiserlichem Münzdekret Anno 1566 die erste einheitliche Münze, die in allen deutschen Landen Gültigkeit hatte. Zwar prägten viele Münzherren als Scheidemünzen ihre Rappen, Batzen, Witten, Schillinge und wie sie sonst noch heißen mochten, aber immerhin war die Einführung des Talers ein Fortschritt in dem Durcheinander der Währungen.

Der Taler hat im Verlaufe von 300 Jahren noch viele Wandlungen durchgemacht, auch regte er die Stempelstecher und Grafiker immer wieder zu vollkommeneren künstlerischen Leistungen an.

1871 erst wurde ein einheitliches Währungssystem eingeführt. Es galten: 100 Pfennige ≙ 1 Mark. Seit 1908 wurden neben Zwei- und Fünfmarkstücken auch Dreimarkstücke geprägt, die dem Taler etwa gleichwertig waren und deshalb auch so genannt wurden.

Die letzte in Deutschland geprägte Dreimarkmünze zeigt das Abbild Goethes. Unsere Deutsche Demokratische Republik ehrte u. a. Goethe im Jahre 1969 auch mit der Herausgabe einer Sondermünze.



Schluß folgt



Zeichnung: Heinz Jankofsky

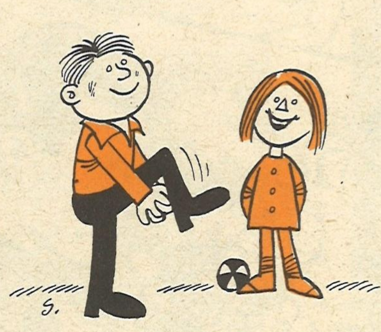
Die Sportminute



Kratzen hinterm Ohr
Auch mit der großen Zehe kann man sich hinter dem Ohr kratzen – zum Beispiel so!



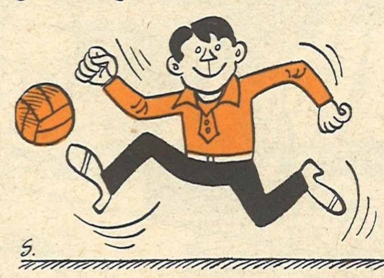
Wenn du das nicht schaffst, dann hast du noch ein Problem mehr: Dann bist du nämlich ganz schön steif geworden, und du solltest etwas dagegen tun. Zum Beispiel:



Einbeiniges Ein- und Aussteigen durch die verschränkten Hände – erst mehrmals rechts, dann mehrmals links, dann abwechselnd.



Wenn man sich auf den Rücken legt, geht's sogar mit beiden Beinen gleichzeitig.



Solltet ihr bei diesen Übungen in größere Schwierigkeiten kommen, dann laßt einfach die Hände los – und schon könnt ihr euch wieder frei und froh bewegen.
Und vielleicht seid ihr sogar ein bißchen gelenkiger geworden.

Wußtest du schon ...
daß Norwegen als Ursprungsland des modernen Skisports gilt?
daß die ersten Internationalen Skiwettkämpfe in Oberhof schon 1906 ausgetragen wurden?
daß früher beim Skispringen auch Stöcke benutzt wurden?

Wie wär's, wenn ihr zu einem Winterausflug auch einmal eure Eltern einladen würdet?
Übung macht den Meister, doch erst der Wettbewerb macht Spaß! Fordert eure Freunde heraus – „Wer schafft die meisten ‚Durchsteiger' in 30 Sekunden!"

Übermut tut selten gut!
Am allerwenigstens beim Skilauf. Deshalb lieber länger üben als einmal rasen und tagelang humpeln!

Habt ihr schon mit dem Training für euer Manöver „Freundschaft" begonnen? Noch einmal „Frösi", Heft 1/74 anschauen!

Sportereignisse des Monats
28. 2.–3. 3. 1974 Handballweltmeisterschaften der Männer
4. 3.–10. 3. 1974 Eiskunstlaufweltmeisterschaften

Text: Dieter Georgi, Zeichnungen: Horst Schrade



„Nordlicht"

„Nordlicht" heißt die neue gigantische Rohrfernleitung, die sowjetisches Gas von den reichen Erdgaslagerstätten aus Sibirien, aus dem Norden des Gebietes Tjumen und aus der Ob-Niederung bei Nadym zu uns in die DDR bringt. Das Erdgas wird durch den Eigendruck in der Leitung vorwärtsgetrieben. Voll aufgedreht, kann die Gasleitung pro Tag mehr als 7 Millionen Kubikmeter passieren lassen. Sowjetisches Erdgas ersetzt vorteilhaft unsere Rohbraunkohle, Stadtgas und Koks und Braunkohlenbriketts. Es kommt fertig ins Haus und heizt nicht nur die Bratpfanne. Unsere volkseigene Chemieindustrie verwandelt das Erdgas in Düngemittel, z. B. Stickstoff. Stahlwerke, wie z. B. das in Riesa, schmelzen Stahl; die volkseigenen Glas-, Keramik- und Baustoffbetriebe werden durch Umstellung auf Erdgas rationeller und effektiver produzieren.
Die Gesamtlänge der Erdgasleitung „Nordlicht" beträgt 5000 km. Gelbe Betonsteine auf Wiesen und Feldern markieren den 225 km langen Weg der Trasse auf dem Gebiet der DDR. Sie schlängelt sich von der Grenze zur ČSSR über das Chemiezentrum Halle bis in die Nähe der Hauptstadt der DDR, Berlin.

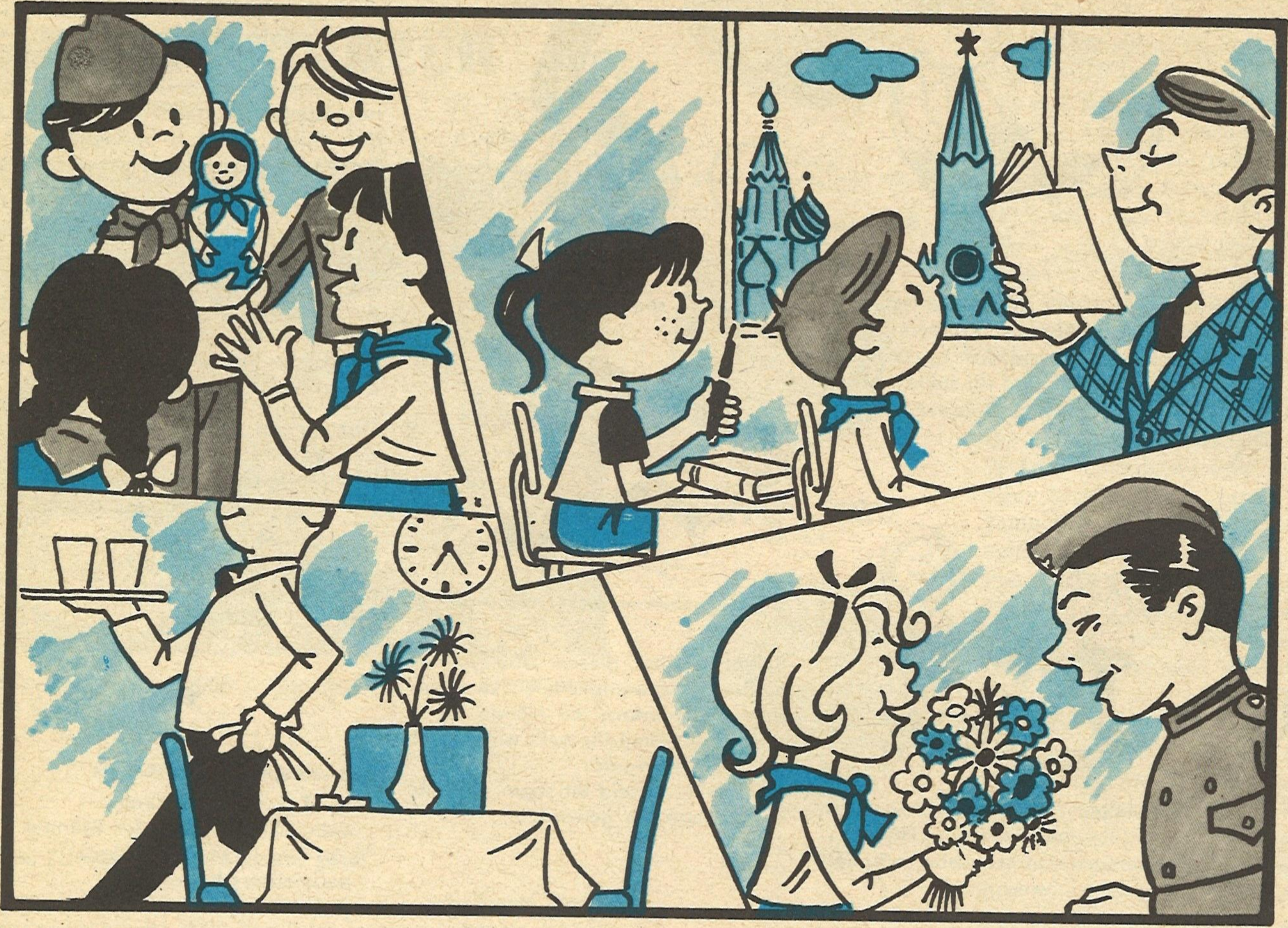


„Baustelle der deutsch-sowjetischen Freundschaft",

Großkraftwerk Boxberg

105 sowjetische Spezialisten arbeiten an der Seite ihrer Klassenbrüder auf der größten Energiebaustelle der DDR.
Unaufhörlich trafen und treffen sowjetische Kraftwerksausrüstungen ein. Dampferzeuger, Turbinen, Generatoren, Rohrleitungen, Armaturen, Kabel, Motoren, Hebezeuge, Rechenanlagen. Dutzende von sowjetischen Kollektiven sind mit Boxberg verbunden.
Mit großem Elan und großer Selbstverständlichkeit erfüllen die sowjetischen Arbeiter ihre internationale Pflicht.
In Boxberg geht es um Energie, um Strom für unsere Wirtschaft, also um ein wichtiges Glied in der Kette zur Erfüllung der Hauptaufgabe des Fünfjahrplanes.
Tage, Wochen, Monate, die beim Kraftwerkbau gewonnen werden, sind von unschätzbarem Wert, zahlen sich für jeden bemerkbar aus. In Boxberg wurden am Block 1 ein Tag, am Block 3 vier Tage, am fünften Block 43 Tage gewonnen. Der sechste Block wurde zwei Monate vor dem Staatsplantermin in Betrieb genommen.
Unsere sowjetischen Freunde wetteiferten mit den Arbeitern unserer Republik, und so wurden Zeit und bis Ende 1972 35 Millionen Mark eingespart.

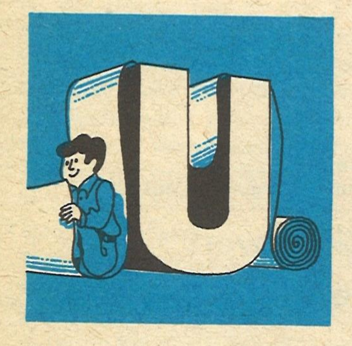
Nach Matrjoschkas Meistertraining – die erste Aufgabe!



Zeichnung: Otto Sperling

Seit Schuljahresbeginn habt ihr fleißig trainiert. In der Schule. Und mit mir. Hoffentlich hat euch mein Training Spaß gemacht. Heute dürft ihr nun zeigen, was ihr alles könnt! Geburtstag der Sowjetarmee. Thälmannpioniere sind zu Gast. Betrachtet das Bild genau und beschreibt es! Pioniere der 5. Klassen schreiben mindestens 4 Sätze in russischer Sprache, Jungen und Mädchen der 6. Klassen mindestens 7 Sätze und Schüler ab Klasse 7 mindestens 10 Sätze.

Sendet eure kleine Bildbeschreibung an eure Natascha, 102 Berlin, Postschließfach 9.



RGW-Zellstoffkombinat Ust-Ilim

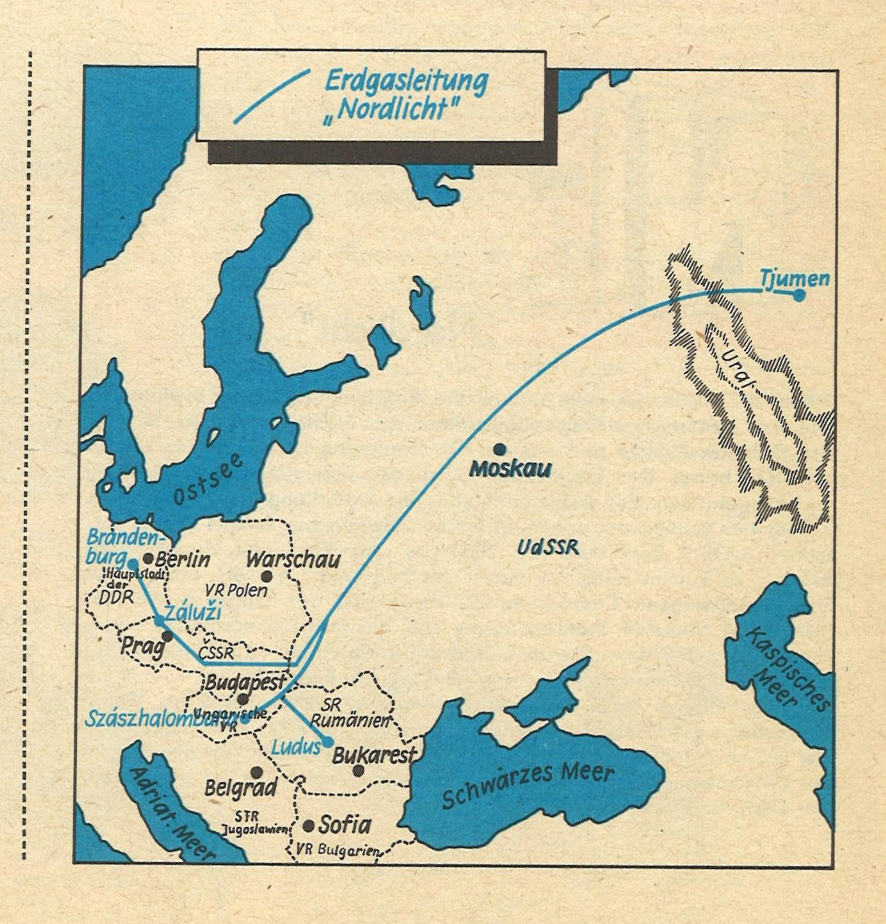
Man sagt, jeder dritte Baum der Erde steht in der Sowjetunion. Das ist knapp ein Drittel des Waldbestandes der Welt.

Allein das Gebiet Irkutsk mißt 700 000 Quadratkilometer, ist damit sechsmal so groß wie die DDR, und der Wald dieser Region der RSFSR entspricht der fünffachen Größe unserer Republik. 20 Millionen Kubikmeter Holz werden hier jährlich geschlagen, reichlich das Doppelte dessen, was die DDR verarbeitet bzw. verbraucht. Unsere Republik und andere sozialistische Bruderländer sind bei ihren begrenzten Möglichkeiten der Holzbeschaffung aus eigenem Aufkommen auf Holzimporte angewiesen. Die Sowjetunion half und hilft. In den vergangenen Jahren lieferte sie große Mengen Nutzholz.

Doch künftig werden nicht in erster Linie Baumstämme oder Bretter aus der Sowjetunion importiert, sondern Fertigerzeugnisse und Halbfertigerzeugnisse, wie Papier und Zellstoff. Deshalb wird für die RGW-Länder Holz an Ort und Stelle, d. h. in Sibirien, wo Holz, Wasser und billige Elektroenergie in Hülle und Fülle vorhanden sind, verarbeitet.

Im sibirischen Ust-Ilim, an der Angara, wird von der UdSSR, der DDR, der VR Polen, der Ungarischen Volksrepublik, der VR Bulgarien, der ČSSR ein großes RGW-Zellstoffkombinat gebaut. Die DDR liefert ebenso wie die VR Polen technische Ausrüstungen, die SR Rumänien die Aluminiumelemente für die Werkhallen, die Ungarische Volksrepublik Kräne, Autobusse usw.

Die erste Ausbaustufe wird bereits 1977 ihre Arbeit aufnehmen. Das RGW-Kombinat wird jährlich 500 000 t Zellulose produzieren.



Die Welt ist so jung wie wir

Berliner Rundfunk „Sing mit, Pionier!" am 12. März, 14.45 Uhr, einschalten!

Text: Hans-Joachim Riegenring — Musik: Gerd Natschinski

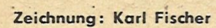
C
Man-che Leu-te sa-gen: die Welt sei kalt, die
C7
Welt sei müd', die Welt sei alt. Wir
F G F G
wis-sen es bes-ser, wir ste-hen da-für:
G7 C F G7 C Fine
Die Welt, uns-re Welt, ist so jung, wie wir.
1. C 2. Em D
Wo man Un-recht tut,
Em D C
sag, daß du es siehst. Mach die Au-gen
G F G7
zu, wenn du fei-ge bist.

Manche Leute sagen, die Welt sei schlecht,
sie sei korrupt und ungerecht.
Wir fragen: wenn es so ist, warum siehst du zu?
Die Welt ist so gut oder schlecht wie du.
Wo man Unrecht tut, sag, daß du es siehst.
Mach die Augen zu, wenn du feige bist.

Manche Leute sagen, die Welt sei krank,
sie stehe kurz vorm Untergang.
Das Kranke geht unter; doch wir stehen hier.
Die Welt, unsre Welt, ist so stark wie wir.
Glück für alle bringt, wer den Krieg besiegt,
Krankheit, Not bezwingt, zu den Sternen fliegt.

Sagen manche Leute, die Welt sei kalt,
die Welt sei müd', die Welt sei alt,
sag: wir wissen's besser, wir stehen dafür:
Die Welt, unsre Welt, ist so jung wie wir.




Zeichnung: Karl Fischer



Hallo, liebe „Frösi"- und Fernseh-Freunde! Hier bin ich, wie angekündigt. Heute mit der „Ballade von der Auguste".
Mein Ratschlag: Seht euch Auguste im Kinderfernsehen (Pioniermagazin KURZ UND GUT) am 4. Februar 1974 an!

Ballade von der Auguste

Ein Mathe-Drama nach der Melodie „Jule Julischkat"
(Liederbuch der Thälmannpioniere, Seite 305)

Von Marie Auguste Platte
handelt die Geschichte hier.
Diese hatte jüngst in Mathe
auf dem Zeugnis eine Vier.
„Die muß weg!" rief sie beim Lesen.
„Nächstes Schuljahr unbedingt.
Und ich fresse einen Besen,
wenn mir das nicht schnell gelingt!"

Sie begann auch gleich beim Starten
im September voller Kraft,
doch die blieb in Plattes Garten
bei der Murmelmeisterschaft.
So versprach sie dort im Grase:
„Im Oktober geht's im Nu!"
Doch da tropfte ihr die Nase,
und so kam sie nicht dazu.
Ähnlich war es im November.
Drachenwind trieb sie hinaus.
Und das Lernen im Dezember
fiel der Weihnacht wegen aus.
Darum rief sie zu Silvester:
„Januar werd' ich gescheit!"
Doch beim Rodeln mit der Schwester
fand sie leider keine Zeit.

So kam immer was dazwischen.
Fasching war's im Februar.
Und im März, da ging sie fischen.
Im April schlecht' Wetter war.
Und im Mai gab's Eis zu lecken,
da war Mathelernen dumm.
Und im Juni – welch ein Schrecken! –
war das Schuljahr plötzlich um.

Auf dem Zeugnis stand in Mathe
wieder eine dicke Vier.
Darum frißt Auguste Platte
Mutters Stubenbesen hier.
Leute, treibt's nicht wie Auguste!
Zeigt mehr Schwung und Energie.
Und vermeidet solch Verluste
für die Besenindustrie.

Richard Hambach

Das Kriegsbeil wird nicht mehr begraben

Erzählt von ZENO ZIMMERLING,
gezeichnet von KURT ZIMMERMANN

„Jack, 'runter!" Blitzartig läßt sich Jack auf die Erde fallen.

„Damned, was ist los, Joe?" fragt er.

„Da vorne!" Joe reicht Jack den Feldstecher. „Da schleicht doch einer!" Aber weit kann Jack nicht mehr sehen. Gegen die hereinbrechende Dunkelheit kann auch das schärfste Glas nicht an.

„Na, da halten wir eben mal drauf", grinst Jack. Zwei, drei Feuerstöße durchballern die abendliche Stille. Dann ist wieder Ruhe. Joe starrt angestrengt durch das Fernglas. „Es war wohl doch nichts, Jack", sagt er.

„O. k., Joe", erwidert Jack. „Wollen wir nachsehen?"

Doch Joe winkt ab. Er schaut auf seine Armbanduhr: „In 15 Minuten werden wir abgelöst, wollen wir das verzögern?"

„O. k., Joe, wollen wir nicht." Die beiden Männer erheben sich wieder aus dem Gras. Wollte jemand auf sie schießen, böten sie jetzt hervorragende Zielscheiben. Aber das beunruhigt die beiden offenbar nicht, denn unter ihren grünen Uniformjacken tragen sie kugelsichere Westen: Sie sind Beamte des FBI, der US-amerikanischen Bundespolizei, und sie sind nur zwei von etwa 300, die hier seit Wochen in der Reservation der Sioux-Indianer um Pine Ridge[1] im USA-Staat Süddakota stationiert sind, genauer: rings um das Indianerdorf Wounded Knee. Sie lassen schon seit über einem Monat keinen 'rein und keinen 'raus. Und heute geht ein Tag der ersten Aprilwoche 1973 zu Ende.

Etwa 300, 400 Meter von den Polizisten entfernt, liegt in einer flachen Bodensenke, von spärlichem Buschwerk gerade noch ausreichend verdeckt, ein Mädchen. Sie mag etwas älter als 20 Jahre sein. Ihr pechschwarzes Haar ist lang und strähnig. Über Stirn und Haar hat sie ein Band gebunden: indianischer Kopfschmuck. Das Mädchen ist die Sioux-Indianerin Monica Charles. Sie ist es auch, die durch eine kleine Unvorsichtigkeit die Aufmerksamkeit der beiden FBI-Polizisten auf sich gelenkt hat.

Monica wohnt nicht in Wounded Knee. Aber sie will hinein. Sie will zu ihren roten Brüdern, die Wounded Knee zu einer kleinen Festung gemacht haben, genau seit dem 27. Februar 1973. Sie will zu den Männern und Frauen um Russel Means und Dennis Banks gehören, die mit dieser Aktion in Wounded Knee in Amerika, und wenn es geht, in der ganzen Welt nachdrücklich auf das furchtbare Los der amerikanischen Ureinwohner aufmerksam machen und Verhandlungen mit der USA-Regierung zur Besserung der Lage der Indianer durchsetzen wollen.

Wenn die beiden Polizisten abgelöst werden, will Monica, auch die Dunkelheit ausnutzend, versuchen, die Polizeisperre zu durchbrechen. Sie hat keine Ahnung, wann das sein wird. Bald, oder noch ein paar Stunden? So liegt sie auf dem Sprung. Wie ein Panther. Bis in dieses Bodenloch, in dem sie jetzt kauert, zu gelangen, war nicht leicht. Und fast hätte es sie hier erwischt. Ganz dicht an die Erde hat sie sich gepreßt, als die Kugeln über sie ins Gebüsch zischten. Dann kamen vier, fünf Minuten schrecklicher Angst: Werden die Grünen sie suchen? Aber dann atmet Monica erleichtert auf, als sie sieht, daß sich die beiden Männer Zigaretten anzünden. Nach einer Weile fühlt sie sich wieder ganz sicher.

Aber die Zeit! Wie lang können Minuten werden, wenn man darauf wartet, daß sie vergehen. Monica hat die beiden FBI-Leute gut im Blick. Wartezeit kann auch Denkzeit sein. Für Monica ist sie es. So vieles fällt ihr ein.

Schrecklich muß es damals gewesen sein, denkt sie, als hier am 29. Dezember 1890 ein amerikanisches Kavallerie-Regiment ein Indianerlager überfallen und 300 völlig wehrlose Bewohner, auch Frauen, Alte und Kinder, niedergemetzelt hat. Es ist Monica, als höre sie das Schreien der Opfer und das Waffengeklirr der Mörder. „Nur ein toter Indianer ist ein guter Indianer" – dieses von US-General Sheridan geprägte Wort, lange vor dem Massaker in Wounded Knee, das ja nur eines von vielen war, dieses schreckliche Wort gilt heute noch wie damals bei den Yankees, denkt Monica erbittert. Heute lassen sie uns langsamer sterben. Was ist das schon für ein Leben in den Reservationen, diesen allerletzten Flecken Land, die den Indianern geblieben und Stammeseigentum sind.

Sie, Monica, hat zu Hause mit Eltern und vier Geschwistern in einem kleinen Haus mit zwei noch kleineren Zimmern gelebt. Der Brunnen im Ort hat nicht einmal eine Schöpfvorrichtung. Und doch waren sie alle glücklich, daß sie überhaupt Wasser hatten und nicht kilometerweit laufen mußten.

Schlecht ist das Land, das die amerikanischen Eroberer den Ureinwohnern gelassen haben. Kein Getreide, kein Mais wächst gut auf ihm. Viele verhungern. Die Lebenserwartung eines Weißen liegt in den USA bei 71 Jahren, ein Indianer wird nicht älter als höchstens 45 Jahre, vorausgesetzt, er stirbt nicht schon als Kind. Nur jedes dritte Indianerkind bleibt nach der Geburt am Leben. Und auch ich, denkt Monica, hätte vor ein paar Minuten beinahe aufgehört zu leben.

Plötzlich hört sie wieder MPi-Salven und wieder und wieder. Noch weiß sie nicht, daß es zum abendlichen Zeitvertreib der Polizisten gehört, in die vier ärmlichen Häuser des Indianerdorfes Wounded Knee zu schießen, wenn seine Bewohner schlafen gehen. Zwei Indianer kamen dabei ums Leben. Die 300 Entschlossenen um Russel Means und Dennis Banks verschanzten sich in der kleinen Kirche von Wounded Knee und bauten rund um sie einen Wall aus Erde und Steinen.

Nicht viel fordert der rote Mann vom „Großen Vater", wie Monicas Vorfahren voller Vertrauen die USA-Präsidenten nannten. Er will nur die Rechte erfüllt sehen, die den Indianern schon vor über 100 Jahren von der US-Regierung vertragsmäßig zugesichert wurden. Den Sioux-Indianern z. B. wurde „für alle Zeiten" die westliche Hälfte von Süddakota als Eigentum zugesprochen. Dann wurde etwas später in diesem Gebiet Gold gefunden, und die Indianer wurden vertrieben. Auch heute stehlen sie uns noch von dem bißchen Land, das uns geblieben ist, denkt Monica.

Sie sieht in Gedanken das schöne große Krankenhaus vor sich stehen, das im Reservat gebaut wurde. Ihr Stamm hatte Boden dafür geben müssen, denn das Indianeramt in Washington sagte, es solle ein Krankenhaus nur für die Indianer sein. Aber als es fertig war, hat es das Indianeramt an den USA-Staat verkauft. Für einen einzigen Dollar! Nur um einen „rechtmäßigen" Kaufvertrag vorweisen zu können. Dabei brauchten wir so bitter nötig medizinische Betreuung, denkt Monica.

Etwa 800 000 Indianer – in mehreren Stämmen – leben heute noch in den USA. Die roten Amerikaner fristen ihr Dasein noch erbärmlicher als die Afroamerikaner, mit den Weißen ganz und gar kein Vergleich. Unter den Weißen gibt es etwas über fünf Prozent Arbeitslose, unter den Indianern vierzig Prozent. Hier im Reservat um Pine Ridge sind sogar neunzig Prozent aller Indianer arbeitslos. Und wo keine Arbeit ist, gibt es auch kein Geld für Essen und Kleider.

„Nein, es muß sich ändern, es muß!" flüstert Monica in sich hinein. Und schon sind die Gedanken wieder bei etwas Furchtbarem, woran sie immer mit Entsetzen denken wird: die Schule. Gelehrt wird nur Englisch. Keine Indianersprache. Länger als höchstens fünf Jahre können die meisten Indianerkinder sowieso nicht zur Schule gehen, dann sind die Mittel der Eltern für Schulsachen und Kleidung erschöpft, dann müssen die Kinder sehen, wie sie allein durchs Elend kommen. Und die häßliche Hetze der weißen Kinder gegen die indianischen Altersgenossen! Und kein Lehrer, der das nicht unterstützt! Monica kann das Unrecht nicht verzeihen. Sie weiß, daß nicht die Weißen schlechthin ihre Feinde sind. Sie hat schon tiefer geschaut und weiß, daß auch die Mehrheit der Weißen in den USA von den wenigen, denen die Fabriken und Banken gehören, ausgebeutet werden. Und sie weiß auch, daß es in den USA eine Partei gibt, die die Forderungen der Indianer auf Gleichberechtigung voll unterstützt: die Kommu-

[1] Verwaltungsstädtchen der Reservation

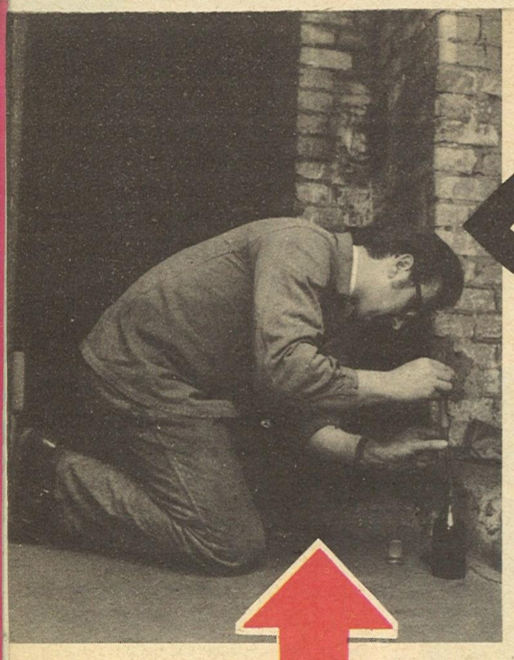


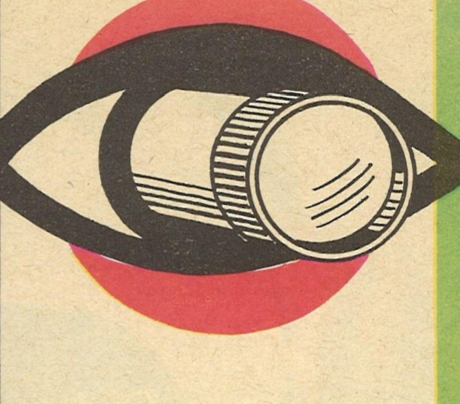
nistische Partei der USA. Alle Armen müssen zusammenstehen, denkt sie.
Doch nun muß sie all ihre Sinne auf das konzentrieren, was ihr jetzt unmittelbar bevorsteht. Endlich, denkt sie, endlich! In der Ferne sieht sie die Ablösung der beiden FBI-Männer kommen. So gemächlich die neuen Wächter heranschlendern, so gehen ihnen auch die alten entgegen. Gespannt verfolgt Monica jeden Schritt der Männer. Sie sieht, daß die vier ziemlich weit von ihrem Posten beisammenstehen. Sie werden schwatzen, denkt sie und murmelt halblaut: „Hoffentlich recht lange."
Schlangengleich windet sie sich am Erdboden vorwärts. Hinter höheren Büschen läuft sie gebückt mit schnellen Schritten. Keine Hast, denkt sie, nichts unnötig riskieren. Dem Kampf gehört das Leben, aber man muß es nicht leichtsinnig opfern. Wieder kraucht sie auf der Erde vorwärts. Bald, bald hat sie es geschafft. Vielleicht noch hundert Meter. Nun springt sie auf. Schüsse peitschen um sie. Gleich ist die Gefahr vorbei. Dort ist schon der Wall. Hinter ihm sind Köpfe sichtbar. Nun die letzten Sprünge. Monica ist in Sicherheit.
Der Raum des Stabes der Aufständischen von Wounded Knee, in den sie geführt wird, ist mit Bildern berühmter Häuptlinge der Vergangenheit geschmückt. Sie sieht Crazy Horse, Sitting Bull, Red Cloud und Big Foot. Alle tragen sie den federreichen Kopfschmuck mit roten Bändern. Dennis Banks, der ihr gegenübersteht und ihr fest die Hand drückt, trägt keine Indianerhaube. Hier ist der Kampf kein Film. Hier ist er wieder blutiger Ernst. Dennis' Gesicht zeigt energische Züge. Er weiß, worum es in diesem Kampf geht, und er weiß, daß der rote Mann das Kriegsbeil nicht mehr begraben wird. „Unser Kampf geht weiter", sagt er, „selbst dann, wenn hier die Schüsse verstummen und wir auseinandergehen, die einen nach Hause, andere, ich zum Beispiel, ins Gefängnis. Und doch wird der Aufstand meines unglücklichen Volkes andauern. Washington wird noch oft unsere erzürnte Stimme und unsere Forderungen nach den uns zukommenden Rechten zu hören bekommen!"

*

Monica Charles weilte zu den X. Weltfestspielen 1973 in Berlin.

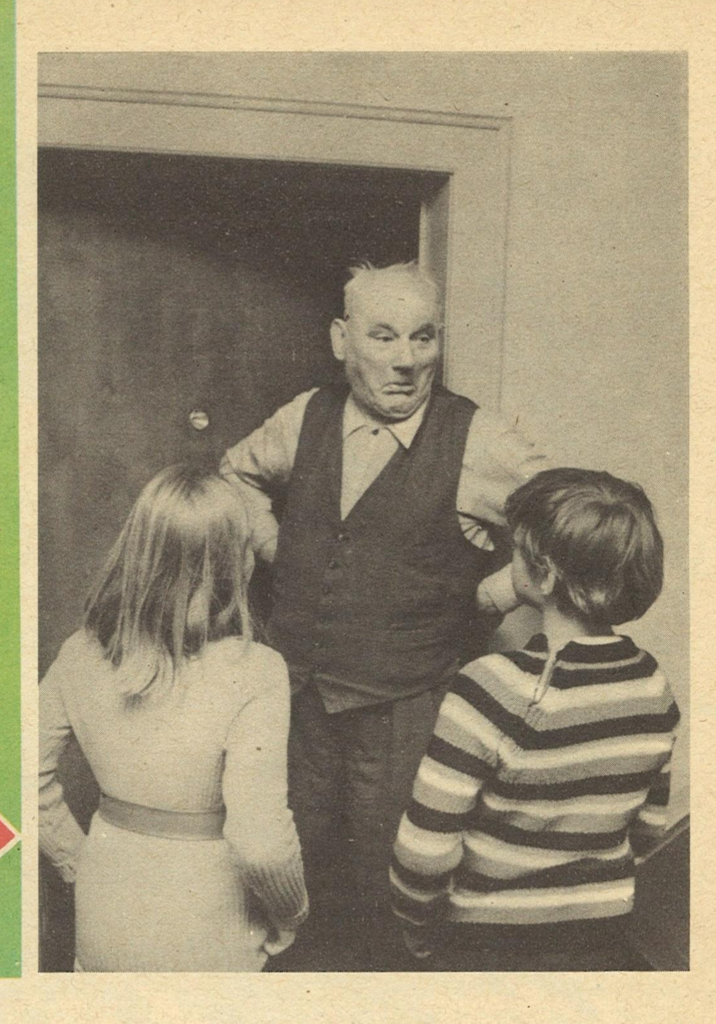
Dieser Bericht ist frei nach Tatsachen gestaltet.





Asse gesucht

Mit Leser-Preisaufgabe



Ein Hauskeller in der Berliner Erich-Weinert-Straße. Ein Mann kniet dort, hantiert mit stinkender Flüssigkeit: Kollege Mackowiak von der Abt. Netze des VEB Gasversorgung Berlin. Das Zeug in der Flasche ist jener Duftstoff, der dem geruchlosen Stadtgas zugesetzt wird, um Gasausströmungen zu signalisieren.
Kollege Mackowiak verteilt Tropfen davon im Keller. In unserem Auftrag. Es riecht nach Gas, stark, beißend. Scheinbar!
Jetzt tauchen fünf Junge Pioniere aus der gegenüberliegenden Schule im Haus auf. Sie poltern die Treppen hinauf, klingeln bei Eichler. „Die Direktorin schickt uns. Wir soll'n hier ‚Frösi'-Materialien abholen!" Herr Eichler ist eingeweiht, tut erstaunt.

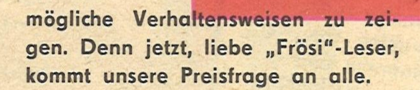
„Bei mir? Ach, die Kartons? Die stehn im Keller. Hier habt ihr den Schlüssel."
So poltern die fünf aus der 5b, Cordula, Gabriele, Jobst, Ronald und Sebastian in den Keller. Lachend und ahnungslos. Mitten hinein in unseren neuen Asse-Test. Denn wieder einmal suchen wir Asse des Alltags. Wieder einmal beobachten wir mit unbestechlicher, versteckter Kamera Junge Pioniere in einer Situation, die gründliches Überlegen, richtiges Entscheiden und blitzschnelles Handeln erfordert. Dieses Mal geht es um richtiges Verhalten bei Gasgeruch. Was tun unsere fünf?
Sie schließen die Kellertür auf. Tapsen ins Dunkle. „Mann, wie das stinkt!" sagt Cordula. Sie hält sich die Nase zu. Auch die anderen schnüffeln. Eine Hand tastet zum Lichtschalter. „Geht nicht." Am Kellereingang steht eine Kerze am Boden. Streichhölzer daneben. „Moment!" ruft Jobst. Er zündet die Kerze an. Sebastian übernimmt sie, tritt in den Kellergang. Die anderen folgen, tappen durch das Halbdunkel. Hinter einem Mauervorsprung stehen drei Kartons. Cordula entdeckt sie. „Da, ‚Frösi' steht drauf. Das ist das Material!"
Gabriele öffnet den obersten Karton. Sie ist neugierig. Sebastian leuchtet. „Mensch, Musenmappen!"
Jetzt haben sie's plötzlich eilig, packen zu, greifen die Pakete, tra-





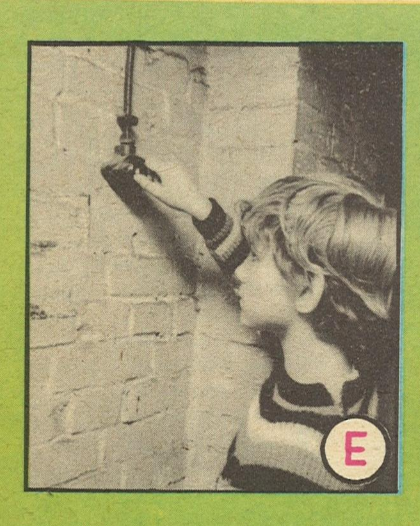
gen sie zum Hauseingang. Cordula läuft noch einmal die Treppe hinauf. Auch hier riecht es jetzt nach Gas. Sie klingelt bei Eichler, gibt die Kellerschlüssel zurück und bedankt sich. Ein höfliches Mädchen.
Dann ziehen sie los mit ihren Kartons, tragen sie zur Schule. Auftrag erfüllt. Trotz Schwierigkeiten und Gestank. Mögen sie denken.
Sicher hat die Direktorin auch die Pfiffigsten aus der 5b ausgewählt. Gabrieles Leistungsdurchschnitt liegt bei 1. Die anderen vier stehen nicht viel schlechter. Auch sonst sind sie „auf der Höhe". Jobst z. B. ist stellvertretender Gruppenratsvorsitzender und ein fixer Judosportler.
Und hier? Wir haben auf „Asse-Art" alles so geschildert, wie es sich abgespielt hat. Die Fotos sind echte Schnappschüsse. Wirklich und wahr. Fotos aus Berlin. Sie hätten auch aus eurem Wohnort sein können. Mit euch selbst auf den Bildern.
Wie hättet ihr euch verhalten? Die folgenden Fotos hier unten sind gestellt. Hinterher. Um auch andere mögliche Verhaltensweisen zu zeigen. Denn jetzt, liebe „Frösi"-Leser, kommt unsere Preisfrage an alle.



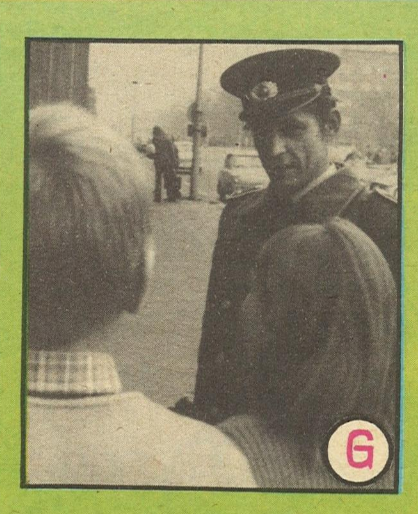




Text, Zeichnungen, Fotomontage: Richard Hambach, Fotos: Horst Glocke

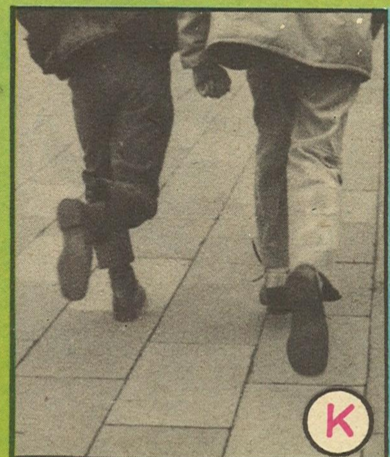












Was hättet ihr getan?

Dasselbe wie die fünf im Asse-Test A bis D? Oder etwas, das die gestellten Fotos E bis K zeigen? Nämlich:

E: Schalter reparieren. Licht machen. Defekte Gasleitung suchen.
F: Kein Licht machen. Taschenlampe benutzen.
G: Zur Straße laufen. VP benachrichtigen.
H: Keller schnell abschließen, damit kein Gas abziehen kann.
I: Auch in der Wohnung über dem Keller ist Gasgeruch. Aber auch ein Telefon. Feuerwehr rufen.
K: Nichts tun. Weglaufen.

Uberlegt! Nur ein Foto zeigt richtiges Verhalten. Welches? Malt diesen Buchstaben groß auf eine Postkarte. Erläutert, weshalb gerade das richtig ist. Sendet eure Karte bis zum 31. März 1974 an „Frösi", 102 Berlin, Postschließfach 9.

Die VVB Energieversorgung belohnt richtige Lösungen mit Preisen. Auflösung im nächsten Heft!

Hallo, Firle-Fans!



Die Sensation: Der Faschingsknüller!

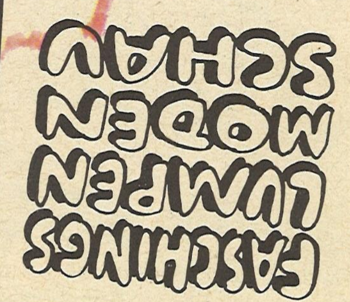
„Frösi"-Faschings-Geisterschau! Der Höhepunkt eurer Faschingsfeier!

(Erstveröffentlichung einer Lesereinsendung von Prof. A. H. Schein und Dr. Dr. Phys. B. Werfer.)
Wollt ihr Robinsons Geist erscheinen lassen? Ruft ihn! Er kommt! Jeder kann ihn und andere Geister sehen! Wie? Ganz einfach:
Ihr habt alle schon einmal einen Sonnenstrahl gesehen, der wie ein Lichtbalken im Zimmer schwebte. Das ist unser Grundprinzip. Alle Strahlen von vier Bildwerfern treffen in der Mitte aufeinander und ergeben so die Illusion einer Gestalt. Also, los! Jemand kostümiert sich z. B. als Robinson. Dann wird „Robinson" viermal aus gleicher Entfernung fotografiert (Diapositive), und zwar von vorn, hinten, links und rechts. Dann vier Bildwerfer in genau gleicher Entfernung zueinander und zum Mittelpunkt (Saalmitte) gerichtet aufstellen, die fertigen Dias einstecken, einschalten und – Robinson schwebt in der Luft.

4 BILDWERFER

GEIST



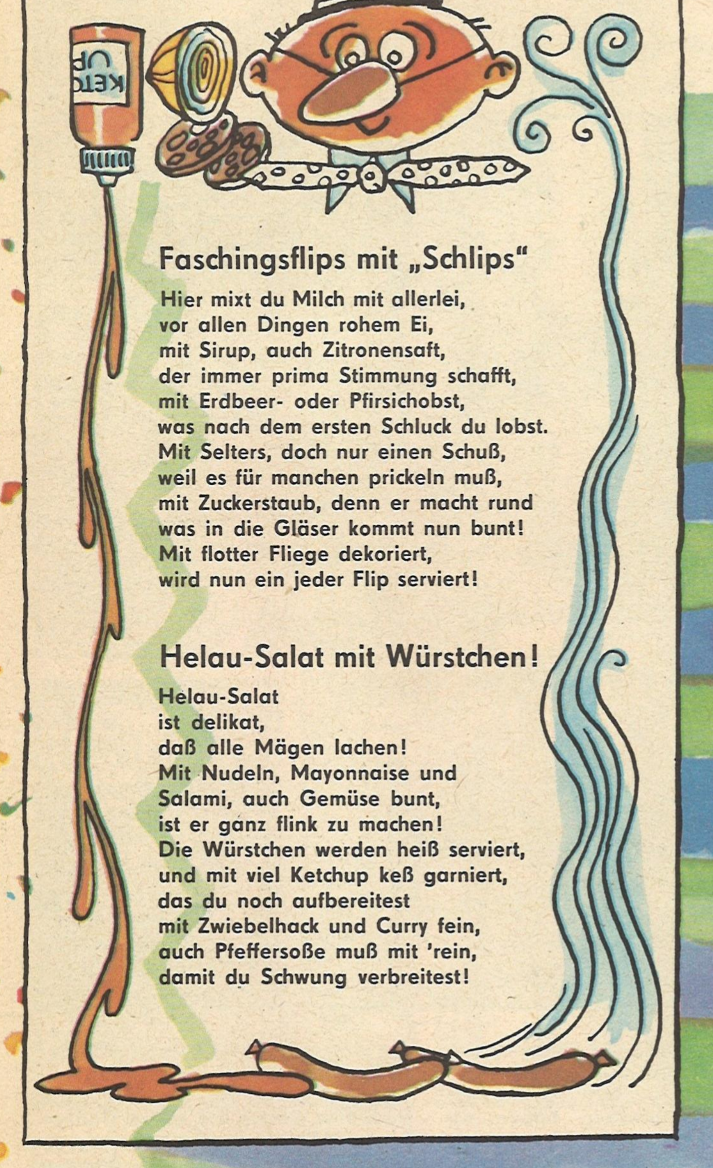


Aus lauter Gemeinheit

geben wir euch keine Kostümtips. Ein gutgemeinter Hinweis:
Ihr könnt natürlich Muttis Modenhefte durchstöbern, da findet ihr bestimmt jede Menge Anregungen. Ein Vorschlag aber, der nicht „von Pappe" ist: Sammelt schon Wochen vor eurem Faschingsfest alles, woraus man ein Kostüm „zaubern" könnte, bringt dann alles in die Schule: alte Hüte, Gürtel, Kleidungsstücke, Schuhveteranen, Stoffe und Stoffreste und so weiter und so weiter. Scheren, Sicherheitsnadeln, Schnüre müssen auch da sein. Verteilt diese Utensilien gerecht in zwei Räume. Jungen und Mädchen kostümieren sich dann damit so verrückt es nur irgend geht, und nach einer vorher bestimmten Zeit treffen sich alle wieder in einem Raum.
Nachdem sich alle halbtot gelacht haben, werden die besten Einfälle prämiert. Mal was anderes, wie? Ihr werdet sehen – ein Riesenspaß!







Faschingsflips mit „Schlips"

Hier mixt du Milch mit allerlei,
vor allen Dingen rohem Ei,
mit Sirup, auch Zitronensaft,
der immer prima Stimmung schafft,
mit Erdbeer- oder Pfirsichobst,
was nach dem ersten Schluck du lobst.
Mit Selters, doch nur einen Schuß,
weil es für manchen prickeln muß,
mit Zuckerstaub, denn er macht rund
was in die Gläser kommt nun bunt!
Mit flotter Fliege dekoriert,
wird nun ein jeder Flip serviert!

Helau-Salat mit Würstchen!

Helau-Salat
ist delikat,
daß alle Mägen lachen!
Mit Nudeln, Mayonnaise und
Salami, auch Gemüse bunt,
ist er ganz flink zu machen!
Die Würstchen werden heiß serviert,
und mit viel Ketchup keß garniert,
das du noch aufbereitest
mit Zwiebelhack und Curry fein,
auch Pfeffersoße muß mit 'rein,
damit du Schwung verbreitest!

NEUENTWICKLUNG FÜR ALLE ANTIQUITÄTEN-ANHÄNGER! DIE OLDTIME-MINI-HEULE !!!

FALLS NICHT ERHÄLTLICH: SELBER SINGEN!

Kann Wasser leuchten? Wasser kann leuchten! Leuchtwasser-Faschingslampen:

„Frösis" letzter Weihnachtskalender konnte mit Papierflächen beklebt werden, die im Dunkeln leuchteten, wenn man sie vorher mit einer Lampe angestrahlt hatte. Eine ähnliche, aber ungleich stärkere Leuchtwirkung erzielt ihr mit einer Flüssigkeit, deren Zusammensetzung wir euch hier verraten:

In einem Viertelliter Wasser 6 g Weizenmehl, 2 g Salz, 3 Tropfen Essigessenz gut verquirlen (am besten mit einem Schneebesen). Dann mindestens zwei Stunden warten und nun eine mittelgroße Zwiebel schälen, ihren Saft in möglichst wenig Wasser auskochen und vorsichtig zugießen. (Raum gut durchlüften!) Das Ganze nun einen Tag lang dem Tageslicht aussetzen (Fensternähe als Standort, kein künstliches Licht!). Die so entstandene „Wasserglaslampe" leuchtet etwa 3 bis 4 Stunden. Als Faschingsbeleuchtung reicht natürlich eine „Lampe" nicht aus! Viel Spaß und gut Licht!



Manch einer wollte es nicht glauben ...

Tausend Jahre lang hatten die Sorben ein Vaterland gesucht, ein Land, in dem sie sich geborgen und zu Hause fühlten. Sie haben es gefunden, vor 25 Jahren, als der erste deutsche Arbeiter-und-Bauern-Staat, die DDR, gegründet wurde.

Das kleinste Volk aus der Familie der slawischen Völker wohnt in der DDR. Sie werden Sorben genannt und sind seit vielen Jahrhunderten in der Lausitz, vom Spreewald bis zu den Lausitzer Bergen, beheimatet. Einstmals siedelten ihre Vorfahren von Rostock (zu deutsch: der Auseinanderfluß) bis Gera (zu deutsch: der Berg), fast auf dem gesamten Territorium der heutigen DDR. Die deutschen Feudalherren unterwarfen in mehreren Kreuzzügen die sorbischen (elbslawischen) Stämme. 1168 fiel eine ihrer letzten Zufluchtstätten, die Feste Arkona. Auch der Stamm der Rügener wurde ausgerottet, ihre Kultur zerstört. Nur in der Nieder- und Oberlausitz, in den entlegenen Heiden und Sümpfen, gelang es den Sorben, ihre Sprache und Sitten über 1000 Jahre hinweg, bei ständiger Unterdrückung, zu erhalten. In vielen Bauernaufständen setzten sich sorbische und ins Land eingewanderte deutsche Bauern und Leibeigene gegen die Unterdrückung zur Wehr. Erneute Höhepunkte des Aufbegehrens erlebte die Lausitz um die Zeit der französischen bürgerlichen Revolution. Damals lebten auch die Helden unserer Geschichte – Bjedrak und seine Freunde.

Wie sie, die Bjedraks, erhoben sich die besten Söhne des sorbischen Volkes.

Und die deutschen Imperialisten, die sich die ganze Welt aneignen wollten, verkündeten den baldigen Untergang des „wendischen Pöbels" und ihrer Bewegung.

Gab es da noch eine Rettung für die Sorben?

1926 forderte die KPD in einem Gesetzentwurf die volle Gleichberechtigung und die Förderung der Sorben. Aber der Faschismus brachte diesen Hoffnungsfunken zum Erlöschen. Lehrer, Studenten, Dichter, Journalisten, Funktionäre der Arbeiterparteien und der Domowina (Verband der Lausitzer Sorben) gab es im sorbischen Land nicht mehr.

Da geschah in der Geschichte der Sorben etwas, was einem Wunder glich, aber doch keins war: Sowjetische Truppen kamen und mit ihnen polnische und befreiten die Heimat der Sorben. Und noch etwas glich einem Wunder für viele Sorben: Zwischen Rostock und Gera wurde ein deutscher Staat geboren, ein ganz anderer, als ihn die Sorben von früher kannten. Manch einer wollte es nicht glauben, daß nun alles anders werden sollte.

Die Sorben erlebten einen Aufschwung ihrer Kultur, wie es kaum jemand erträumt hatte. In einem Jahr werden in der DDR mehr sorbische Bücher gedruckt und gelesen, wie zuvor in hundert Jahren sorbischer Geschichte zusammen. Das Deutsch-Sorbische Volkstheater, das große Staatliche Ensemble für sorbische Volkskultur, sorbische Oberschulen und erweiterte Oberschulen, Institute und Verlage, Zeitungen und Zeitschriften, Rundfunksendungen, sorbische Sinfoniekonzerte und Filme – alles haben die Sorben heute in der DDR.

Křesćan Kráwe

CHRISTIAN SCHNEIDER



Zeichnungen: Jürgen Günther

Gutsvogt Klamak hat den Gänsehirten Bjedrak mit der Peitsche vom Hofe gejagt, weil der Fuchs eine herrschaftliche Gans stahl. Dafür schoß Bjedrak mit der Schleuder einen Pflaumenkern auf Klamaks Pferd, und Klamak fällt mitten in eine Lehmpfütze. – Bjedrak mußte nun fliehen. Nur einer kennt sein Versteck, sein Freund Witka.



Witka: „Da hat doch jemand gerufen!" Bjedrak: „Du hörst die Götter husten, Bruder Witka. Hier oben auf dem Tschornybog haben wir Ruhe. Das ist der Berg des schwarzen Gottes, dem unsere Väter opferten, bevor die Deutschen kamen mit Schwert und Kreuz. Hierher traut sich keiner." Witka klettert auf den Ausguck und sucht das Land ab: die Lausitzer Berge, in der Ferne die fruchtbare Ebene mit vielen Dörfern. In der Mitte, wie eine Glucke, um sie die Kücken, das alte Bautzen. Und für Witka ganz unten am Rande des großen Bildes der springende





Punkt, genauer gesagt sind es drei Punkte: Zwei sächsische Dragoner reiten dem Walde zu, vor ihnen wie ein gehetzter Hase – ein Mensch. Witka hat sich also nicht geirrt. Bjedrak: „Was denn, der Hahn ist weich, und wir sollen reiten?" Witka: „So wär's am besten. Entgegenreiten und von der Flanke nehmen, unverhofft. Das wirkt!" Bjedrak und Witka verlassen ihr Lager und passen im Gebüsch den unverhofften Besuch ab. Erst einmal im guten versuchen, nicht den Dragonern sofort in die









Röcke schießen! Sind doch auch nur Untertanen, aber bessergestellte. Das verdreht ihnen den Kopf. Wie könnten sie sonst den langfüßigen Burschen so ohne Erbarmen den Berg 'raufjagen? Viel Pulver im Schloß (Blei ist rar), ein Donnerschlag, von der Flanke her! Das stellt die Dragonerpferde auf die Hinterhand.

Und wirklich, die Häscher reißen erschrocken ihre Gäule herum. Bjedrak zeigt sich. Er fragt den Gehetzten: „Bursche mit den langen Beinen, wer bist du?"

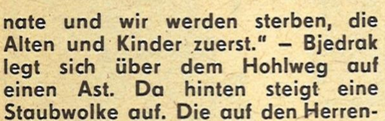
„Ich bin Dolgi, der Schnelle, und will dir sagen, große Not herrscht unter den Sorben. Die Steuern können sie nicht zahlen. Dafür nimmt ihnen der Herr das Vieh weg. Noch zwei Mo-



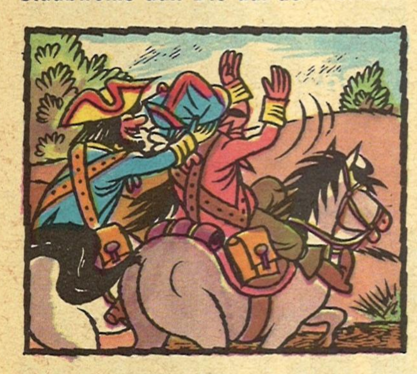


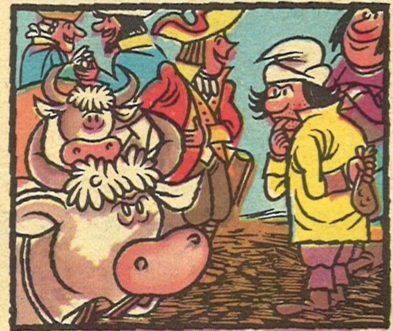


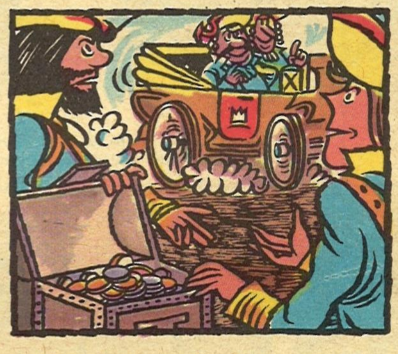



nate und wir werden sterben, die Alten und Kinder zuerst." – Bjedrak legt sich über dem Hohlweg auf einen Ast. Da hinten steigt eine Staubwolke auf. Die auf den Herrengütern stationierten Dragoner haben das Vieh weggenommen und treiben es auf den Viehmarkt. Gutsherr und König brauchen viel Geld fürs Festefeiern. Langsam zieht die Herde den Weg entlang, zum Einschlafen ist's ...

Bjedrak äugt aus dem Geäst: An der Spitze ein Dragoner, am Schluß der Herde noch einer. Jetzt trottet das Dragonerpferd unter Bjedraks Ast ... Der erste Dragoner erwacht erst am Baum. Seine Uniform steht Bjedrak nicht schlecht. Kein Kunststück ist's, den zweiten ebenfalls









zeitweilig in Gewahrsam zu nehmen. Den Kühen und Ochsen ist es egal, wer sie in die Stadt auf den Viehmarkt führt. Der schlaue Witka versteht's, mit Vieh zu handeln. Viel Geld kostet eine gute Kuh. Wie der Herr befahl, wird das Vieh restlos verkauft. Das Geld soll in einer Truhe an den Landesherrn abgeliefert werden. Die Übergabe wird zum großen Ereignis für Gutsvogt Klamak, das er sich nicht entgehen lassen will: „Oh, wie werde ich dastehen – glänzend! So viel Geld werde ich übergeben! Der Herr wird mir gut gesonnen sein." Zum Herrensitz ist es nicht mehr weit.

Aber da piekt ihn der lange Lauf einer Muskete in die Brust. Der Neue – Dolgi – hält sie aus dem





Gebüsch. „Hilfe, Räuber! Drauf, faßt sie, die Räuber!" schreit Klamak. Die zwei Dragoner aber sagen: „Haben wir schon gefaßt, den Räuber!" Klamak erkennt seinen Gänsehirten Bjedrak und den schlauen Witka. Seine Stimme erstarrt. Er stolpert, verliert Hut und Perücke und rollt den Parkweg hinunter.

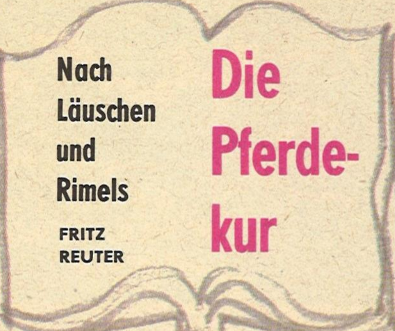
ACHTUNG, PIONIERE!

Ihr dürft gespannt sein!
Im nächsten Heft erlebt ihr eine weitere Folge von

„3 VOR 12"

Natürlich kommt auch ein Gruppenrat zu Wort. Ihr könnt seine abschließende Meinung zum letzten „3-vor-12"-Geschehen lesen.
Ihr lest „3 vor 12" im Heft 3/74.

ACHTUNG, PIONIERE!





1. Bei Waren lebte vor Jahren einst der Pferdedoktor Borchert, der sich auf manche Kunst verstand.



2. Er kannt' sich aus in vielerlei Geschäften. Verkaufte Hufeisen – sie brachten den lahmsten Gaul zu Kräften.





4. „Aber zuerst lang Er mal tüchtig zu!" Herr von April läßt sich nicht lumpen. „Es geht in meinem Haus spartanisch zu, mein Lieber. Was von Natur ist, da gib's nichts drüber."



5. „Ei, Borchert, nehm Er doch den Teller. Ich habe leider keinen Wein im Keller. Sonst würd' ich sicher nicht verfehlen . . ."



6. „Herr von April, was hilft das Quälen. Mir steht das Frühstück noch bis zum Mund. Verfügen wir uns, sonst geht am Ende der kranke Gaul noch auf den Hund."



7. „Ich bitt' ihn, Borchert, rette Er das Pferd. Mein schöner Hengst! Er ahnt ja nicht, wie ich mich ängst!"



8. Und Borchert, der beguckt das Pferd. Von oben, unten, vorn und hinten.



9. Befühlt es rechts und links gelehrt allein, er kann nichts finden.



10. Und als er alles ausstudiert, wird er 'ne Zeitlang sich besinnen.



11. „Tja", sagt endlich Borchert zu von April. „Der Hengst tat sich verkälten. Er hat 'ne schreckliche Kolik, und das Malheur ist groß. Kommt Hilfe nicht jeden Augenblick – ich schwör' – sind Sie den Schimmel los."



12. „Ein Mittel gibt es." Von April wird vor Freude blaß und rot. „Doch bis wir das bekommen, bleibt uns das Tier mit Sicherheit tot. Weil just kein Rotwein ist im Keller. Und Kalbskeule nicht, von der, in unsrem Fall, man Hilfe sich verspricht."



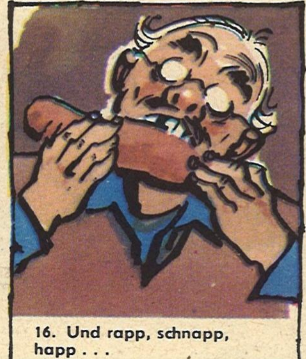
13. „Potz Blitz!" denkt Borchert. „Auf einmal geht's! Schnell werden Fleisch und Wein gebracht. So billig hat von April die Heilung nicht gedacht.



14. Erst studieren, dann probieren. Ist es auch die richtige Medizin?



15. Und gluck, gluck, gluck . . .



16. Und rapp, schnapp, happ . . .

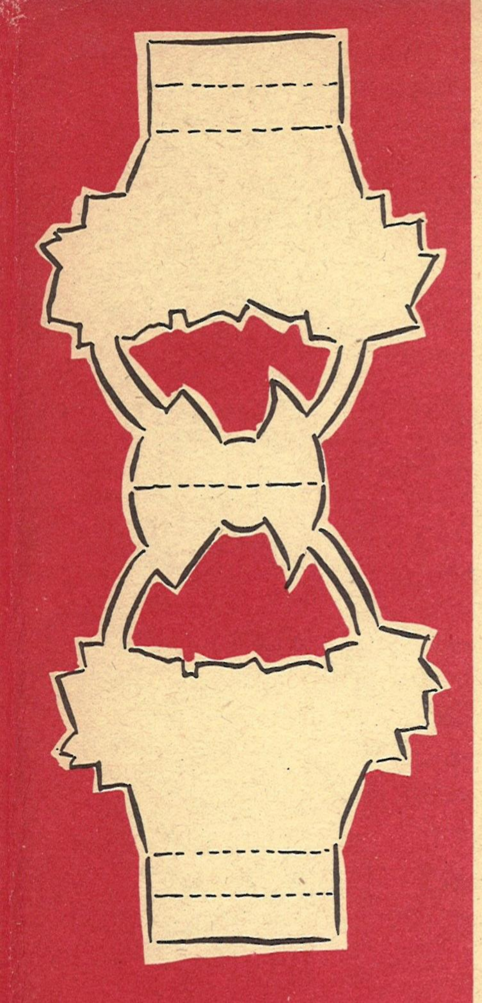


17. „Ei, Borchert!" ruft von April. „Er hat ja die Flasche fast geleert? Ich denk', der Wein soll für das Pferd?"



18. „Euer Durchlaucht, was denken Sie! Der ‚Château la ros' fürs Vieh?!" Dann trinkt er aus den letzten Schluck und nimmt die Keule aus dem Mund: „Herr von April, der Hengst ist so gut wie ganz gesund!"

Zeichnungen: Günter Hain



VOM VEB VEREINIGTE BAUMWOLL-SPINNEREIEN UND ZWIRNEREIEN, FLÖHA:

Faschings-Bastel-Twist

Das „Frösi“-Muster und diese Skizze hilft allen, „Korbmachermeister“ zu werden. Erfinden und Konstruieren weiterer Modelle erwünscht!

Bastelideen: Margot Sachs
Zeichnungen: Wolfgang Beyer



„Ja, wenn in unseren Betrieben modernes Kinderspielzeug hergestellt würde, könnten wir allen Jungen und Mädchen damit imponieren. So aber wissen meist nur die Mädchen und die Muttis mit unseren Erzeugnissen etwas anzufangen“, meinte man im VEB Vereinigte Baumwollspinnereien und Zwirnereien in Flöha. „Das stimmt nicht!“ sagt „Frösi“, „denn z. B. Stopf- und Handarbeitsgarne kennen bereits alle ‚Frösi‘-Bastler und brauchen sie dieses Mal für unsere Faschingsbasteleien, die sicher jedem von euch gefallen werden.“

Trinkhalme aus Plast
Kartonscheibe
Draht
Platzkarte
Hut aus Silberpapier formen
Garn- und Twistrollen
Flasche
Hannelore
Kartonform eng umwickeln

„Frösis" Stopftwist-Kostümmagazin

Faschings-Bastel-Twist

Halsschmuck:

Aus gleichem Material Halsband knüpfen, darauf bunte Twistbommeln knoten. Im Wechsel mit Glas- oder Holzperlen sieht es noch hübscher aus.

Hutperücke:

Wie beim Stirnband Twist einkleben!

Vollperücke:

Alte Mütze oder Hutkappe (Krempe abschneiden) als Grundfläche nehmen, darauf entsprechend der Skizze „Haare" befestigen.

Vollbart:

Kartonschablone ausschneiden, mit „Barthaaren" bekleben, mit Hutgummi am Kopf befestigen.

Teufelskostüm:

Vollperücke aus knallrotem Twist, darauf Hörner kleben. Schwanz aus geflochtenem Twist an der Hose befestigen.

Perücken ...

sind ziemlich teuer, meint ihr? Nun, unsere nicht. Das ist ein Bastelvorschlag, bei dem ihr Stopftwist verwenden könnt. Ihr werdet begeistert sein! Schneidet die Stirnbandstreifen aus, klebt sie entsprechend eurer Kopfgröße zusammen. Stopftwist, der eurer Haarfarbe entspricht, wird nun auf die Innenseite geklebt (siehe Skizze). Jetzt noch die Feder ausschneiden, falten und kleben – und „Hugh!" sagte Gojko, als er das sah.



Bastelideen und Zeichnungen: Wolfgang Beyer



Hausbuchmeister (um 1445–nach 1505) „Das Gothaer Liebespaar", Öl auf Holz

Bild des Monats

